

QK 292

v. Dyhern

# Gespräch

in dem

# Reiche der Todten

zwischen

denen vortrefflichen Helden

**Johann Kasimir,**  
Prinz von Hsenburg,

Ritter des schwedischen Seraphinen-Ordens, Hessen-  
Kasselscher Generalmajor,

und

**George Karl,**  
**Baron von Dyher,**

Generallieutenant des Chursächsischen in Königlichen  
Französischen Diensten stehenden Corps,

welche beyde in der Schlacht bey Bergen vom 13 April des islaufenden Jahres  
das Ende ihres ruhmvollen Lebens fanden;

worinne von der Beschaffenheit des isigen Krieges, wie  
er sich endigen könne, und ob es ein Religionskrieg werde? mit mancherley seltsamen  
Anmerkungen und Erläuterungen aus urkundlichen Berichten, nach dem Staats-  
recht und der Geschickfunde gehandelt wird.

Frankfurt und Leipzig, 1759.



In republica maxime conseruanda sunt iura belli; nam cum sint duo genera decertandi, vnum per disceptationem, alterum per vim: cunque illud proprium sit hominis, hoc belluarum, confugiendum est ad posterius, si vti non licet superiore.

Cicero 1 Buch von den Pflichten.

das ist:

In einem Staat müssen die Rechte des Krieges durchaus beybehalten werden. Es giebt aber zwei Arten zu streiten, nämlich, im Kabinet, oder mit Gewalt: erstere ist menschlich, die andere thierisch. Man muß bey dem allen seine Zuflucht zur letztern nehmen, wenn man mit der erstern nichts ausrichtet.

## Der sterbende Dyer.

Der Sturm war auch vorbei. Vielleicht ist dies der letzte,  
Da sich mein kraftlos Herz zur Gegenwehr noch setzte . . .  
Die Blut läßt nach. Ich merks, daß es dasmal verlör.  
Der Tod siegt. Ja! Sein Eis durchfährt nunmehr die Glieder . . .  
Unschätzbare Vernunft, nun kömmt du endlich wieder.  
Du bist noch unbesiegt, und gehst dem Feind noch vor.

Verscheuchte, siehst du nun? Mein Geist hat ausgestritten.  
Nur, Freundin, du bist noch von mir nicht abgeschnitten.  
Wie lange bleibst du noch? Mein Herz trifft schon Accord.  
Ist es still. Bald wird dem bleichen Feind vom Leben  
Der Treue Eigenthum, die Bestung übergeben.  
Er nehm sie, nur nicht dich; du ziehst bey mir mit fore.

Glaub nicht, du sollst bey mir dich mit der Wehmuth schlagen;  
Die Triebe fühl ich nicht, die tausend andre plagen;  
Auch sterbend laß ich dich, Vernunft, noch unentweicht;  
Du sollst mir dienlicher die Augenblicke nutzen,  
Ist ich, so macht mich nicht die nahe Trennung stutzen;  
Es ist ein Angst, die mir geheimnißvoll gebeut . . .

Hier, Dyer, liegst du nur auf deinem Sterbebette;  
Als ob dir das Geschick den Ruhm gemisgönnt hätte,  
Auf Bergens Schlachtfeld noch den letzten Feind zu sehn.  
O daß mich doch der Tod halb traf und halb verfehlte!  
O daß er mich nicht schlug, und auch zugleich entfeelte!  
Die ihr mir vorgeeilt, wie wohl ist euch geschehn!

Ihr felet schaaarenweis vor seinen kalten Streichen;  
Noch sah mein trüber Blick des Franz und Hessen Leichen,  
Und meiner Sachsen Blut, das sich mit meinem mischt;  
Wie sehr beneid ich euch, Elende! nein, Beglückte,  
Daß mir nicht auch ein Erz meist pochend Herz zerstückte!  
Ihr seyd dafür, ich nicht, der ich euch angefrische,

Der.

Verkürter Hessenprinz, du bist schon in den Sphären,  
Worvon wir Sterbliche uns bloße Räthsel lehren:  
Dein Gegner ohne Haß stirbt noch mit träger Qual.  
Ihr aus der Sachsen Heer entfleischte Pilgerseelen,  
Kann euer Blick euch noch was irdisches erzählen;  
Seht euren Vater hier: er stirbt an Schmerz zweymal . . . .

Getrost, ich seh euch bald in den Eliser Auen.  
Nach jener Römer Art sterb ich auch ohne Grauen  
Auf meinem Schild der Treu; sinkt schon mein Adler hin.  
August und Land, an euch kann ich nicht weiter denken,  
Ich wüßte nichts zu thun, als mich um euch zu kränken;  
Sagt nur nicht, daß ich euch was größers schuldig bin!

Du ungezeugtes All, das kein Begriff umschränkt,  
Das mir am würdigsten nur das Erstaunen denket,  
Das thöricht die Vernunft in lauter Zirkeln mißt!  
Unsterblich ist mein Geist; lehrt auch der Heide Plato;  
Auf diese Wahrheit starb der utikaner Cato;  
Mich großen Philosoph macht sie zum schwachen Christ.

Der kleine Funck in mir, der meine Seele heitert,  
Den jeder fromme Wahn mit seinem Talg erweitert,  
Und die Erziehung noch mit Regungen entflammt,  
Dies widrige Gemisch von Wahrheit und von Lügen  
Stößt nun den Zusatz aus, glänzt ist erst ohne Trügen  
Im Urlicht, das in sich aus einem Selber stammt.

Ist seh ich erst in mir die Wahrheit in der Blöße,  
Vor sah ich sie und mich in einer falschen Größe.  
Nunmehr entwickelt sich der Leidenschaften Spott . . . .  
Tod, dieser Stich traf recht . . . . O Wesen aller Wesen,  
Nimm diese Thräne hin, mein Herze kannst du lesen!  
Ich will, mehr kann ich nicht! . . . Lebt wohl! Ich sterb! O Gott!

\* \* \* \* \*

Der



## Der Prinz von Hsenburg.



o ist es, tapferer Dyhern! dies sind die Früchte, welche man in solchem Garten bricht; wie in verwichenen Jahrhundert der wackere Held Obentraut, auf dem Schlachtfelde zum Sterben verwundet, dem ihn tröstenden feindlichen General Tilly mit halb starren Lippen gelassen zur Antwort gab. Wir haben den Ruhm, für das Vaterland gestorben zu seyn; ein Ruhm, den das verblichenste Alterthum über alles schätze. Diese höchste Pflicht der treuen Liebe des Vaterlandes hat mit völliger Stärke und völligen Reiz auf uns ihren Eindruck gemacht, und ihre Erfüllung gewonnen. Wie zu frieden würden wir seyn, wenn unser Tod dessen Befreyung und Wohlstand versiegelt hätte! War es Treue oder Stolz, war es Rachgierde oder Eigennutz, oder alles dieses vereinigt, das uns einer der Natur Schauer erweckenden Lust gehorchen lies, uns für eine in Gränzen eingeschlossene Anzahl Menschen aufzuopfern, deren Entel unsern Eifer vielleicht mit einer Gleichgültigkeit betrachten, die der Vergessenheit geringen Abbruch thut? Nein, geheimnißvollen Züge des schönsten Triebes, dieser niedrige Gedanke klügelnder Menschenfeinde soll euch nicht erst nach meinem Tode bey mir verdächtig machen, da er es vorher zu thun nicht vermögend gewesen! Kein Vereuen soll den Dienst verunehren, für das bedrängte Vaterland das äußerste unternommen zu haben, und wenn ich mein Leben wieder bekommen könnte, wollte ich es vom Verhängniß nur mit der Bedingung übernehmen, daß ich es noch einmal für die Meinigen wagen dürfte. Ueberätherrischer Ort des unermesslichen Leeren, welchen mein Geist bis zur Gegend durchwandert, wo immer heitere Sonnen ohne Wolken glänzen: deine entsetzliche Weite von denen untermondischen Wesen wirket bey mir keine Entfernung der Zärtlichkeit für mein geliebtes Hessen! Mein geliebtes Hessen, das unverschuldeter Weise ein Raub seiner Feinde geworden, dessen Greise der Hunger würget, dessen Jünglinge der Krieg schlachtet, wie wird es dir



noch ergehen! Meine Seele schwimmt in Erbarmen, wenn ich mich im Geleit so vieler tausend entfleischter Schatten, die der bluttriefende Mord deiner Unschuld abgepresset hat, sehe.

### Der General von Dyher.

Diese Empfindungen, mein Prinz, sind Ihrer erhabenen Seele würdig, welche im Gedränge allgemeiner Leiden durch eine mit Sanftmuth vermischte Standhaftigkeit sich auch gegen die Feinde charakterisirte, und deren Verehrung erwarb. Man verdenket es dem berühmten Corneille nicht, daß er einen seiner christlichen Helden im Gang zum Tode bey dem Abschiede von seiner heidnischen Geliebten im edeln Enthusiasmus des Affekts reden läßet:

Ja, wenn die Schmerzen noch im Himmel nahe gehn,  
So will ich oft um dich vor Gott in Thränen stehn.

Um wie vielmehr muß uns nicht das traurige Ansehen und die dringende Noth des Vaterlandes rühren! Nach dem Recht der Aufrichtigkeit aber, welche in diesem stillen Reiche über die Falschheit der Sterblichkeit einen immerwährenden Triumph hält, werden Sie mir erlauben, daß ich, ohne an Ihrem Ruhm etwas entziehen zu wollen, die Frage thue: ob Sie, mein Prinz, sich überzeugt glauben, für das Vaterland unmittelbar gestorben zu seyn? Wie? kann ein von einem fremden Interesse gedungenes Kriegsheer sagen, daß es für das Vaterland streitet? Nicht die Beschaffenheit, die in Dingen, so doch nach ihrer Sittlichkeit weit von einander unterschieden sind, oft einerley seyn kan, nicht diese, sage ich, sondern die Gründe und Endzwecke machen eine Sache mehr oder weniger löblich und gerecht. Ich läugne nicht, daß man das Lob eines tapfern Helden davon träget, unerachtet man in den Waffen des unbilligen Theils unkömmt; ich will nur sagen, daß man eigentlich nicht für, sondern durch das Vaterland stirbet, wofern sich dieses selbst zum Besten eines Bundesgenossen oder Freundes Preis giebet. Wer zum Behuf eines andern und nicht für seine eigenen Angelegenheiten streitet, kann, wenn diese darunter leiden, doch nicht sagen, daß er um diese in Wahrheit kämpfe, dafern das letztere unterblieben wäre, so er das erstere unterlassen hätte. Nun gestehen ja die Hissen, daß sie mit Frankreich keinen Krieg angefangen haben, sondern als in englischen Sold stehende Krieger wider dasselbe dienen müssen; wie können sie also sprechen, daß sie für das Vaterland sechten?

Der

## Der Prinz.

Sie reden die Sprache des patriotischen Sachjorns, mein Herr General, und aus ihren Reden erkenne ich einen Sachsen, wenn ich es auch vorher nicht wüßte. Ich habe sie nach Ihrem Verlangen ohne Unmuth angehört. Von einem Mitgliede der unterdrückten Parthey läßet man es sich nicht befremden, daß es entweder seufzet oder aufgebracht ist, so wie Sie dieses und ich jenes thue. Doch widersprechen muß ich Ihnen, da ich Ihrer Meynung bezupflichten, Ihnen gar zu viel zugeben veranlaßet würde. Ich will Ihnen nicht die Einwendung machen, als ob Sie, mein lieber Dyhern, auf diese Bedingung ebenfalls nicht für Ihr Vaterland geblieben sind, weil Sie in französischen Solde, wider uns Hessen und Hannoveraner und nicht wider Preußen gestritten haben, die das Publicum für Ihre wahre Gegner hält. Denn ich weiß schon, daß Sie den Einwurf machen, wie nämlich die sächsischen Völker wider die gedungenen Werkzeuge der englischen Staatsucht, die von Sachsen als die erste Stützerin seines Glends angesehen wird, zu Felde ziehen. Ich setze Ihnen nur diesen Satz entgegen, daß wenn der Franzos den Hessen als einen Britt oder Preußen in dieser Mächte Territorio angegriffen hätte, so wären des Hessen Dienste allerdings blos für die Dienste nicht einmal eines Bundsgenossen, wol aber nur in fremden Solde fechtenden Soldatens zu betrachten gewesen; da der Franzos ihn aber unrechtmäßiger Weise in dessen Lande anfällt, und ihn zwinget, für eigenen Acker und Heerd zu fechten, so ist es doch wol meinem Erachten nach sonnenklar, daß der Hesse das Vaterland vertheidigt.

## Dyher.

Unrechtmäßig, sprechen Sie? Dieser Ausdruck verdient wol eine kleine Anmerkung. Jeder leidende Theil glebet vor, daß ihm zu viel geschehe; er muß aber gründliche Beweise von seiner Unschuld darlegen können, wenn er unpartheyischen Glauben zu fordern, Zug haben will. Es ist außer Zweifel, daß es erlaubt ist, wider die Staaten, welche dem Feinde Hülfе leisten, feindselig zu handeln. Man hat zu allen Zeiten nach diesem Grundsatz verfahren; nichts desto weniger hat man seit den neuesten Zeiten in Europa eine neue Denkungsart wegen dieser Materie einführen wollen. Man getrauet sich zu behaupten, es

wäre kein erlaubtes Betragen, eine Macht anzugreifen, die, ihre Verbindungen zu erfüllen, den Feinden mit ihren Truppen beistehet. Man wird mit Erstaunen gewahr, daß Mächte, die einander mit Hefigkeit bekrieger, glauben oder zu glauben sich stellen, sie seyn beständige Freunde, weil sie nur den Mittel der Hülfleistenden annähmen, und ihren Feindseligkeiten keine förmliche Erklärung vorherginge.

### Der Prinz.

Nach dem Recht und der Moral lästet sich nichts erweisen, als daß man Sachen, die zum Kriege dienlich sind, wenn sie unsern Feinden zu geschickt werden, wegnehmen kann; allein daraus lästet das, was Ihre Excellenz hier angeben, sich noch lange nicht folgern. Der angreifende Theil weiß ja die Verbindlichkeit, die mir obliegt, meinen Bundsgenossen zu helfen, oder wem ich meine Völker in Sold gegeben, zum Voraus, ehe er ihn angreift, und daß ich bey meiner Ehre darzu verpflichtet bin, es zu thun, so wenig Lust ich auch nach Eräuung der Fälle darzu hegen und äußern möchte. Ich aber habe daz gegen keinen Wahrsagergeist gehabt, durch den ich in die Zukunft bliessen können, daß Aggressor mich nöthigen würde, kraft meines mit dem Gegentheil heischenden Vertrags, mich ihm zu widersehen. Kann denn ein Kläger vor Gerichte den Advokaten des Beklagten gerichtlich belangen, weil er die Sache des Gegenpart führt? Die Schweizer und andere überlassen Königen oder Republiken viele Regimenter für Geld, sind deswegen diejenigen, wider welche sie fechten, berechtigt, den Schweizern, oder diesen andern den Krieg anzukündigen?

### Dyhern.

Ich will mich nicht aufhalten, zu untersuchen, ob es Ungerechtigkeit wäre oder nicht, sondern nur zur Ueberlegung anheim stellen, ob es für Socialitäten vortheilhaftig ist, einzuräumen, daß die Hülf, welche sie ihren Bundsgenossen leisten, die Freundschaft und das gute Bernehmen, so unter ihnen walten soll, nicht unterbreche. Diejenigen, welche die von Ihnen gutgeheißene Veränderung in den Grundsätzen des Völkerrechts erdacht, haben ohne Zweifel keine andere Absicht gehabt, wenn sie ja billig seyn soll, als den Frieden zu befestigen, und zu verhindern, daß der Krieg, der sich zwischen zween oder mehrern Staaten



Staaten entzündet hat, seine Verherungen nicht ausbreite oder ein allgemeines Feuer verursache; allein ich getraue mich zu versichern, daß sie sich in ihren Absichten zuweilen betriegen. Erstlich wird der Friede dadurch nicht gründlicher; denn eine Erklärung machet den Krieg unter zweyen Völkern noch nicht aus, sondern die Feindseligkeiten, die sie wider einander begehen, und die Schäden, die sie einander von beiden Seiten zufügen. Zum andern ist es weit gefehlt, daß die Uebel des Kriegs deswegen weniger um sich greifen, sie mehren sie vielmehr. Ein solcher Fürst, der sich nicht erkühnet haben würde, sich in die Streitigkeiten seiner Nachbarn einzumischen, wird daran Theil nehmen, sobald er es thun kann, ohne daß er sich einen Feind zuziehet. Die Hülfe, welche er leistet, wird die Nahrung seyn, die ein Feuer unterhält, das ohne sie viel eher und leichter würde haben können gelöscht werden. Vergebens vergleichet man sich, daß die Bundesverwandten zweier Kriegernden Mächte nicht als Feinde angesehen werden sollen; alle Verabredungen und Clausula werden nimmermehr hindern, daß ein Fürst ein Volk nicht mit scheelen Augen ansähe, das zu seinem Abbruch Beytrag thut, und die erste Gelegenheit nicht ergreifen sollte, sich deswegen zu rächen. Es ist fast unmöglich, daß die erbitterten und in Bewegung gebrachten Leidenschaften nicht endlich zu einem offenkundigen Bruche führen sollten. Einem Bach, der einem Strom seinen Zuschuß darbeut, daß er seine Ufer zerreißen könne, wird die Sorgfalt der nachdenkenden Einwohner in Dämme einschränken; und, wenn das noch nicht hilft, gar abzustechen suchen und wol gar versiegen lassen. Halten Sie diese Sätze, mein Prinz, mit dem Betragen des preussischen Monarchens zusammen, das er in dem gegenwärtigen Kriege sowol als in dem vorigen gegen Sachsen geäußert hat. In dem isigen war ihm die Wahrscheinlichkeit, das Sachsen sich zu Oesterreich schlagen würde, schon ein hinlänglicher Bewegungsgrund, dies Churfürstenthum feindlich zu überziehen, und in dem Vorigen, weil es kraft seiner Verbindlichkeit seiner hohen Bundesgenossinn Hülfe gesendet hatte. Kann man wol eine stärkere Clausul sehen, als die sich in dem breslauer Frieden von 1742 zwischen dem König von Preußen und der Kaiserin Königin im 2 Art. findet? Nach dieser ist dieser König verbunden, keinem Feinde der, (wie es damals hieß,) Königin von Ungarn Hülfe zu leisten. Damals, als dieser Traktat geschlossen wurde, war der Kaiser Karl der Siebende, als Churfürst von Bayern, der Erbin des

B

öster

österreichischen sechsten Karls heftigster Feind; mithin war keiner mehr als er darunter zu verstehen. Konnte Sachsen nun wol vorher sehen, oder wie Sie, mein Prinz, belieben sich auszudrücken, durch einen Wahrsagergeist in die Zukunft blicken, daß dies feyerlichste Versprechen den preussischen Monarch nicht hindern würde, zwey Jahre darauf der frankfurter Union beyzutreten, und Karln den siebenden eine Hilfe von hunderttausend Mann zu senden, welche den bereits halb ausgeführten Anschlag, das ganze Elsaß der Krone Frankreich zu entreißen, vereitelte? Wie wollen Sie, mein Prinz, nun etwas an den Franzosen tabeln, was der große Bundesgenosß der Engländer gleichsam, zum Gesetz zu machen, die schmerzhaftesten Proben gegeben hat? Allein man muß schon gewohnt seyn, daß man bey einem Englischgesinnten den Eigensinn für bekannt annehme, Kraft den alles, was England und Preußen thun, recht sey, da es hingegen unrecht seyn muß, sobald das nämliche Procedere deren Gegner spielen. In der Folgezeit wird man wol ihrerseits noch der Welt anmuthen zu glauben, daß der Britten algierermäßige Wegnehmung der Schiffe neutraler und freundschaftlicher Staaten ein Werk der christlichen Liebe sey.

### Der Prinz.

Weder die übernommene Beweisrede über die Einführung über den Vortheil und Nachtheil dieses neuen Gebrauchs, Staaten des Bundesverwandten oder gar nur in Sold gegebener Völker, noch der Beleuchtung des gegentheiligen Betragens auf der unrechten Seite, kommen mir sonderlich triftig vor. Ich könnte Ihnen, mein lieber Nyher, das Recht der Reichsstände, nach welcher jeder Reichsstand die Freyheit hat, seine Kriegsvölker in fremden Sold zu geben, allein entgegen stellen, wenn ich Sie blos wegen der gerechten Sache des Hauses Hessen bestreiten wollte. Ich will aber von allen Reichsgesetzen keine Widerlegung herholen, da Sie, mein Herr Ver er al, als ein Oesterreichischgesinnter einen Preussischdenkenden bey dergleichen Behelf so fort eines Spiegelfechtens beschuldigen. Die Churfürsten von Brandenburg und Hannover stehen bey der Gegenparthey in dem Credit, daß sie nur über die Reichsgesetze spotten, und sich blos auf sie berufen, wenn sie daraus den Schein einer Rechtfertigung ihrer unterdrückungsfüchtigen Handlungen zu erzwingen gedenken, sobald diese Wendung ihnen aber nicht fuget, einen Absprung nehmen, und die

zwote

zwoite Rolle, als Könige zu verfahren, für gut befinden. Lassen Sie uns also nach dem natürlichen Gesetzen allein urtheilen. Sind die Menschen nach diesem einander nicht wahrhafte Hülfe schuldig? Wenn jemand der Gefahr ausgesetzt ist, unter der Gewalt eines allzumächtigen und vereinigten Feindes, der Kriegesanfänger ist, zu erliegen, so hat derjenige, der dem Unterdrückten zu Hülfe eilet, die Absicht nicht, diesem Anfänger des Krieges Schaden und Unrecht zu thun: er denkt die Gegenpart desjenigen, der vertheidigt, nur abzuwenden. Er hat mit dem angreifenden Theile nichts zu abzuthun, der durch Verträge gedrungene Helfende widersetzet sich ihm nicht; derjenige, der angegriffen wird, bedient sich des Armes des Helfenden, und regiret ihn zu seiner Vertheidigung. Ein gerechter und Herrschsucht befreuter Krieg kann nur rerum repet undarum causa, das will sagen, um herzustellen der Sachen oder Gerechtsamen wegen unternommen werden. Weil man nun weder Sachen noch Rechte von dem Helfenden zu fordern hat, so hat man nicht die geringste Bewegursache, als den eigenen Unmuth einer verhinderten Vergrößerungsbegierde oder einer unanständigen Nachsicht, ihm Krieg anzukündigen, oder gar, ohne viele Umstände zu machen, de facto zu überfallen. Ihre angestellte Paralele aber, mein Herr General, da Sie unter dem Verhalten Frankreichs gegen Hessen und dem von Preußen gegen Sachsen eine Gleichheit mir eröffnet zu haben glauben, betrachte ich aus einem ganz andern Gesichtspunkt, als Sie sie übersehen. Ich erinnere mich noch wol, das der Wiener Hof, das damalige Verfahren des preussischen Monarchens, da er dem breslauer Frieden zuwider der frankfurter Union beygetreten wäre, und dem Kaiser Karl den siebenden Hülfe leistete, welches nicht zu thun, er der Kaiserin-Königin feyerlichst versprochen hätte, für ein treuloses und friedbrüchiges Betragen ausgeschrieben wurde. Es blendet oft der Schein mehr, als die Wahrheit erhellet, und ein großer Theil der Menschen, der nur bey den Flächen der Dinge stehen bleibt, ohne weiter durchzuspüren, lästet sich von dem Außerlichen einnehmen; solchemnach konnte es dem Wiener Hof nicht fehlen, daß er nicht viele von seiner vorgeblichen Unschuld überredet hätte. Allein der König von Preußen fehrte sich hieran wenig. Er hatte seiner versöhnten Feindinn aus Oesterreich versprochen, ihrem Feinde, und also auch dem Churfürst von Bayern, wider sie nicht beyzustehen, daß der sie unterdrücken konnte; mit gelassenen Augen konnte er der König aber

nicht ansehen, daß sie den Kaiser Karl den Siebenden gar in Staub herunter setzen wollte. Ersteres suchte er zu erfüllen, letzters aber, nämlich ihn als Kaiser zugleich und als Reichsstand von ihr gleichsam ganz unter die Füße legen zu lassen, verstattete die Heiligkeit seiner Churfürsten-Pflicht nicht, welche die Freyheit der deutschen Stände behauptet wissen will. So kann zum Exempel Arist Valeren zusagen, daß er Doranten wider ihn nicht helfen will, sobald er aber nachher gewahr wird, daß sein Gefährte, Dorant, gar unterliegen soll, und Valer ihm eben das Herz durchstoßen will; ist es ungerecht gethan, wenn Arist alsdenn herzu eilet, und in dem kritischen Augenblick Valeren den Arm aufhält? Er will jenem nicht beystehen, diesem zu schaden, er will nur mit seinem Mitbruder nicht den Garaus spielen lassen. Was das Schicksal Sachsens in dem vorigen Kriege betrifft, so siehet die unpartheyische Welt wol ein, daß dies Land es sich selber zugezogen hat. Denn anstatt daß von ihm zwölftausend Mann Auxiliartruppen zur österreichischen Armee stoßen sollten, schickte der Dresdner Hof zwey und zwanzigtausend Mann, bey welchen noch einige Pults Ulanen und Tartarn aus Polen anlangten. Diese überzählige Menge konnte sich nicht den Titel der schuldigen Hülfsvölker anmaßen; nothwendig mußte Preußen die Sachsen für seine offenbaren Feinde halten. Noch nicht genug; die sächsische Armee verstärkte sich bis in die vierzigtausend Mann, und es vereinigten sich noch ein zwölftausend Oesterreicher von dem Rheinstrom her mit ihr, um einen in Wien geschmiedeten Plan ausführen zu helfen, da man nämlich mit gesammter Macht durch die Lausiz einen Einfall in die Erblande des Königs von Preußen thun wollte: so daß dessen Majestät recht gezwungen ward in Sachsen einzudringen, wenn sie das Ungewitter von der Mark abwenden wollte. Zu Anfang des ihigen Krieges entdeckte sich fast ein gleicher Casus, und Sachsen hat sich die Schuld selber bezuzumessen; was nuhet nun alles Schreyen?

### Dyher.

Es sind Kleinigkeiten, worüber man nicht so großes Aufhebens machen sollte. In Ernst zu reden, so habe ich nie eine besondere Lust empfunden, den Knoten aufzulösen, welche von den in Deutschland streitenden Hauptpartheyen eigentlich Recht hat. Dem Theil, welchem ich vor der blutigen Mishelligkeit meine Dienste gewidmet gehabt, habe ich

ich auch nachher dieselbigen zu einer Zeit nicht entziehen wollen, da sie ihm am ersten zustatten kommen mußten. Ehre und Treue führen in dem Munde der Staatsfucht wechselnde Bedeutungen, in dem Herzen eines redlichen Kriegesmannes müssen sie nach ihren wesentlichen Stücken unverändert seyn. Ich glaube, daß dem Churfürstenthum Sachsen zu weh geschieht, ich weis aber auch, die Unmöglichkeit, daß dies die englische Parthey nicht eiräumen mag. Denn Ungerechtigkeiten von freyen Stücken einzugestehn, ist der Majestät erniedrigend, und fordern, daß es geschehe, das unschätzbare Recht gekrönter Häupter schmälern. Allemal kann ein unangenehmer Vergleich zwischen beiden geschlossen werden, nimmermehr als dergleichen Geständniß; die Nachwelt wird nicht mehrere Gewisheit von dem wahren Zusammenhang dieser Weltbegebenheiten haben, als die, welche sie von Bahn und Leidenschaft unerreicht und nach verschwundener Nacht der Partheylichkeit erbeutet. Ich wollte Ihnen aber, tapferer Prinz, nur noch auf Ihr erstes Klagen über die Härte der Franzosen zur Ueberlegung anheim stellen; ob Hessen sich nicht sowol über Frankreich, von dem es angegriffen worden, zu beschweren Ursach habe, oder vielmehr über das freundschaftliche England, das die ihm durch Subsidien verbundenen Hessen der Plünderung seiner Feinde ausgesetzt und den Krieg in Deutschland angesponnen hat? Entweder hätte die englische Nation, wenn sie anders so gar mächtig ist, als sie sich ausrufet, gleich im Anfang ihrer Vortheile über Frankreich zur See diesem Gegner an den Küsten desselben und in Amerika ununterbrochen so zusehen mögen, daß dieses Reich, Hannover, Hessen und Braunschweig mit 100000 Mann zu überschweimmen nicht vermocht hätte; da sie aber durch ihre Verzögerung aus Unentschlossenheit und Zwiespalt ihrer Gemüther dies geschehen lassen, und den Krieg aus Westindien nach Deutschland gelockt hat, so hätte sie auch darinne ihre Bundsgenossen besser unterstützen sollen.

### Der Prinz.

Ich kann dießfalls Ihrer Meynung, mein Herr General, nicht ganz absagen. Die Veränderungen, welche in der englischen Regierung vorgienge, waren freylich in so fern die vornehmsten Gründe, daß man das in Bestürzung gerathene Frankreich nicht mehr beängstigte, als man wirklich thun konnte. Jedoch die brittischen Staats-

männer, so sehr man auch einiger Ausführung misbilligte, sahen gleichwol ein, daß wenn die Macht Großbritanniens noch größer wäre, die Klugheit doch erforderte, die Kräfte der Nation zu sparen, und ihr die Ueberlegenheit weit sicherer und weniger kostbar zu machen, indem sie ihr Beystände verschafften. Das Kriegsglück ist veränderlich, und ein wolregirter Staat setzt sich niemals, es müßte denn wider Willen geschehen, in die erschreckliche Verfassung, entweder seinen Feind zu unterdrücken, oder selbst von ihm unterdrückt zu werden. Die Feinnach . . . . .

### Dyher.

Vergeben Sie, daß ich Ihnen hier ein wenig unterbreche, um die Anmerkung zu diesem Satze zu machen, daß er eine kleine Limitation verdiene. Daß der preußische Staat sich des vortrefflichsten Regenten erfreue, muß auch der ewige Neid der Zeiten zugeben und bekennen; bey dem allen hat dessen Majestät sich nicht wider Willen in die erschreckliche Verfassung gesetzt, zu unterdrücken oder unterdrückt zu werden. Es müßte denn damit diejenige Bewandnis haben, welche der vornehmste Minister des Königs Georg, wider Sr. Majestät Willen, und der Liebling des englischen Volks, ohne das geringste für dasselbe zu thun, der berühmte William Pitt, in einer Rede in der Kammer der Gemeinen angeht, da er sie gegen die Verfassung des Hauses Oesterreich hält.

### Der Prinz.

Diese Rede ist mir vielleicht nicht vorgekommen, was sagt sie, wenn Sie belieben?

### Dyher.

Die Kaiserin-Königin, spricht er, verlangt für ihr Haus den ersten Rang im Reiche. Es würde in der That zu viel seyn, wenn sie selbst unter die Gleichheit heruntergesetzt werden sollte, nachdem sie die Obermacht verloren hat. Es wird dahero dieser Prinzessin zur Pflicht, eine nebenbulerische Macht, welche nur auf ihre Unkosten wachsen kann, und auch wachsen will, zu stürzen. Sie muß Preußen entweder erniedrigen, oder selbst kleiner werden. Der Krieg ist für sie eine Wohlthat eben deswegen, weil er ein nothwendiges Uebel ist. Sollte er ihr so viel, als ihrem Feinde kosten, oder sollten sich beide Mächte dadurch erschöpfen; so wird doch der Hauptvorthail der österreichischen Macht

Macht zufallen, weil die preußische eine Maschine ist, die alles der Kunst zu danken hat, und die alle Triebfedern aufs höchste angespannt hat, so, daß solche nicht geschwächt, ohne zu Grunde zu gehen, noch nachgelassen werden können, ohne in Stücken zu springen. Die preußische Macht, fährt Pitt fort, ist zufälliger Weise gewachsen, wie ungefähr von Sand und andern Materialien gewisse Inseln in der Eiber entstehen. Nun muß die Kunst alle diese Stücke der Verhältnisse geschickt zusammen fügen, zu verbinden und zu befestigen wissen; und das ist ein Werk, welches sich nicht länger aufschieben läßt. So lange die Regelmäßigkeit und die Dauerhaftigkeit der alten Monarchien geben wird, kann die preußische Macht nicht bestehen, wenn sie ihre Nachbarn und Eifersüchtigen nicht in beständigen Schrecken hält. Ein langer Friede würde diese letztern zu Kräften kommen, und ihre Hülfsmittel vermehren lassen. Er würde ihnen Zeit geben, mit dieser Macht zu vertraulich zu werden, die sie fürchten sollen, und diese Macht, welche während der Ruhe verbunden seyn würde, sich in einen eben so gewaltsamen Zustand, als in Kriegszeiten zu erhalten, würde sich selbst untergraben, und von sich selbst untergehen. Es erfordert also ihr Vortheil, diesem Zufalle zuvor zu kommen, auf diejenigen los zu fallen, die ihr droheten, und alles zu entfernen, was einmal ihren Umsturz verursachen konnte. Es erfordert ihr Vortheil, alles dieses in der Zeit zu thun, da ihre Triebfedern noch alle erforderliche Kräfte haben, die stärksten Anspannungen auszuhalten. Wenn der Ausgang ihre Hoffnung betriegt, so hat sie nichts gethan, als ihren Untergang, welchen ihr das Schicksal bestimmt, und welcher nach der Natur der Sachen unvermeidlich war, um einige Jahre eher befördert. Wenn aber im Gegentheile das Glück ihrer Kühnheit beförderlich ist, so schwingt sie sich auf einmal zu der Höhe der größten Macht empor, und kann mit Ruhe an dem Amalgama arbeiten, welches auf diese jählinge Geschwulst eine dauerhafte Gesundheit erzeugen soll. Ein sehr berühmter Staatsmann (Alberoni) hat gesagt: daß eine Macht, die sich einmal über einen gewissen Grad erheben hat, entweder von sich selbst zu demselben wieder herunter sinken, oder alles wagen muß, um zu dem höchsten Grade hinauf zu steigen, welchen sie nur erreichen kann. Sie gleicht einem Menschen, der auf grundlosen Sande gehet und verloren ist, wenn er sich aufhält.

*Periculum in mora.*

Der

## Der Prinz.

An dieser Schilderung, wenn sie anders genuin ist, wird wol nicht jeder Engländer die völlige Aehnlichkeit zu finden glauben. Denn nach dieser Vorstellung kömmt es fast heraus, als wenn das englische Volk diesem seinem großmüthigen Bundesgenossen nicht einmal Dank schuldig wäre, weil er das, was er thut, ohne ihr Bündnis ebenfalls hätte thun müssen. Ich will Ihnen nachher meine Gutachten über das Betragen der Engländer im gegenwärtigen Kriege vollends gezeigt habe. Ich wollte nämlich gestehen, daß man auf Seiten dieser die Mittel, die französische Marine zu ruiniren, und dadurch die Franzosen zur Selbstbeschützung in ihren eigenen Gränzen zurück zu halten, einfaher und hatte. Allein, warum that man es nicht? Es machten sich diejenigen, die an der Spitze des Staatsruders saßen, auf die Erkenntlichkeit der alten brittischen Bundesgenossen gar zu sichere Rechnung, und ohne zu bedenken, daß dieselben durch tausend Zwischenfälle konnte verhindert, gehemmet, oder wol gar geläugnet werden, da sie doch indessen höchst nöthig war, verfahren sie doch, ehe sie noch derselben versichert waren, eben so, wie sie würden gethan haben, wenn sie solche schon wirklich in Händen gehabt hätten. Nach der Kenntniß, welche ich von der brittischen Seemacht habe, und nach den Berichten von ihrem Glück, das auch von dem Feinde nicht so gar klein beschrieben ward, hatte sie diesen durch ihre Repräsentation zur See in Erstaunen gesetzt. Die Hälfte seiner alten Matrosen gerieth in ihre Gefangenschaft. Die frohen Britten rechneten darauf, daß sie alle französische Häfen eingeschlossen hätten, alle Schiffe der Krone Frankreich, die sich auf der Rückfarth befanden, wegnehmen, und alle ihre Kaufleute, durch unersetzliche Einbußen, und zu gleicher Zeit ihre Seekapers durch die Verzweiflung an einem glücklichen Erfolg niederschlagen wollten. Nun hätten sie ihm also nicht Zeit lassen sollen, sich von seiner Bestürzung zu erholen. In gleicher Zeit, da sie losschlügen, sollten ihn seine Feinde und Eifersüchtige, die sich auf der englische Seite geschlagen hatten, drängen, alle seine Gränzen in Furcht setzen, und ihm eine gegenwärtige Gefahr so sehr vergrößern, daß er an nichts weiter denken können, als solche zurück zu treiben. Die Uebermacht der englischen Marine war alsdenn ein sicheres Werkzeug des Unwillens und der Rache der Nation; sie machte eine mächtige



mächtige Diversion zum Besten ihrer Bundesgenossen. Eine Landung würde das Schrecken auf allen Küsten verbreitet haben, welche blos mit Landmiliz besetzt gewesen wären. Vielleicht hätten sich die Briten in ein neues Calais fest gesetzt, oder der Hof zu Versailles würde wenigstens, um seine Feinde zur Einschiffung zu nöthigen, seine ganze Einrichtungen zu dem Kriege zu Lande haben üben lassen, reguläre Truppen über seine Gränzen zurück kommen lassen, und, um ein Loch zu verstopfen, ein anderes haben öffnen müssen. Bey diesem kritischen Zustande würde Frankreich weder das Vermögen noch die Kühnheit gehabt haben, sich einige innerliche kostbare Verbesserungen angelegen seyn zu lassen, und würde sich nicht in Sinn haben kommen lassen, in ein entferntes Land einzufallen, sondern sich für glücklich geschätzt haben, wenn es durch seine eifrigsten Bestrebungen die Unterhandlung eines neuen Traktats, der die alten erläuterte und bestätigte, sobald als möglich zu Stande bringen könnte.

### Dyher.

Wenn alles dieses Möglichkeiten gewesen sind, so ist die Versäumnis der Ausführung allerdings ein unverzeihlicher Fehler zu nennen. Ich glaube aber immer, daß der Künstler, welcher das Werk macht, mehr Einsicht habe, als der, welcher es nur beurtheilet. Die englische Regierung ist vielleicht so scharfsichtig, die Kräfte Frankreichs aus dem Grunde zu kennen, und daher können auch manche Vergehungen ungegründet seyn, welche ihr die patriotische Nachgierde zur Last legen will. Ein aufgebracht Volk heget gemeinlich, bey aller seiner heldenmüthigen Wuth weibische Gesinnungen, nämlich einen größern Willen als Verstand. Wie sollte es nun der englische Staatsmann seiner Nation recht machen? Theils getraute er sich nicht, ihr etwas zu erklären, was ihrem Sinn, der überall oben hinaus will, nach einer Kleinmuth oder Falschheit schmeckte; theils wollte er weislich deren Kriegerische Hitze lieber lenken als niederschlagen. Aus unverdächtigen Nachrichten habe ich mir von der französischen Macht einen ganz andern Begriff gemacht, als man ihn aus denen englischen Beschreibungen derselben erlangen kann. In England gehet es wie in vielen andern Ländern zu. Die Schwäger auf den Koffeehäusern, in den Weinschenken und Bierstuben sind die Stimme der Stadt, halten sich in der tiefsten Erkenntnis der Kabinetter unterrichtet, und nehmen keine Begriffe für

für wahr an, als die sie sich selbst machen. Wenn sie den oder jenen Vortheil ihrer Parthey wünschen, so haben sie sich ihre Herzhaftigkeit gewöhnet, die Sache als für schon gewonnen zu denken. Sie floßen ihren Mitbürgern wider den Feind Verachtung ein, und dünken sich klug, ihnen ein Blendwerk zu machen. Daher kömmts, daß der gemeine Haufe keinen unglücklichen Erfolg dem Schicksale zueignet, und alles dem Mangel an Liebe unter den Truppen, an Fähigkeit oder Muth von Seite der Minister und Chefs zurechnet.

### Der Prinz.

Ein Umstand, der einem Commandeur oft unerträglich wird. Byngs Schicksal ist vollends gar zum toll werden.

### Dyher.

Es ist weltkündig, wenn es auch der Britt nicht wissen will, daß Ludewig der funfzehnte 300000 Mann regulirte Volker auf den Beinen hat, und daß seit mehr als siebenzig Jahren beständig 100000 Küstenbewahrer zu dieser Bestimmung unterhalten worden sind. Die französische Marine, der Gegenstand der Verachtung des Englischen Volks, machte 1758 sechszig Schiffe von der Linie mit ihrer Begleitung aus. Frankreich soll an Schiffsvolk Mangel haben? Ludewig der vierzehnte verschaffte sich binnen zwanzig Jahren 60000 Matrosen, die alle für die königliche Marine eingeschrieben waren. Warum sollte sein Nachfolger, dessen Staaten weit größer, und die Unterthanen mehr zum Gehorsam angewöhnet sind, nicht eine gleiche Anzahl aufbringen können? Sindet das Matrosenpressen nicht eben auf eine so wunderliche Weise in Frankreich statt, wie es in England wider die Gesetze mit Nachsicht der Regierung ausgeföhret wird? Man zwinget dafelbst die Landstreicher und niemanden angehörige Leute nicht, mit ihrer Ungelehrtheit nebst ihren andern Lastern an Bord zu gehen. Auf den ersten Befehl der See-Expedition verlassen die Schiffer der Flüsse ihre Weiber und Kinder, und stellen sich unter die Flagge. Die Söhne dieser Männer aber haben eher keine Hoffnung, das Schiff, welches ihr Vatertheil ist, führen zu dürfen, wenn sie nicht drey Jahre auf den königlichen Schiffen gedienet haben. Auf den ersten Befehl aus dem Kriegsgemache können Landregimenter in Schiffssoldaten verwandelt werden. Selbst die Schweizer, welche Bedenken tragen, über den Rhein zu gehen, unterwerfen

werfen sich dieser Verwandlung, und gehen mit den Flotten nach Asien und Amerika. Mit einem Worte: Frankreich wird eben so viel Matrosen, als Soldaten haben, und von beiden so viel, als der König haben will. Das französische Finanzwesen stehet auch auf einem guten Fuße, daher man irrig ist, wenn man sich bereden lässet, daß es Frankreich zu wichtigen Unternehmungen am Gelde fehle. Im Jahr 1746 beliefen sich die Jahres-Einkünfte für den König auf 400 Millionen Livres, oder 19 Millionen Pfund Sterlings. Wenn man auch seht, daß der Staat und Monarch in Schulden stecken, wie viele Hülfsmittel haben sie nicht, diese Schulden zu tilgen, und neue zu machen? Zontinen, königliche Lotterien, Leibrenten &c. sind die sichersten und geschwindesten Mittel zu Abstoßung derselben: sie haben das Vertrauen der Franzosen, und noch mehr der Ausländer. Zu ihrer Errichtung hat man nur eine Verordnung des Königs nöthig. Wie weit Ludwig der funfzehnte von der Verlegenheit entfernt ist, in der sich Ludwig der vierzehnte zu Anfange des Krieges im Jahr 1701 befand, den er gleichwol ganzer dreyzehn Jahre, der erstaunenden Unglücksfälle unerachtet aushielt, kann man leicht einsehen, sobald man weiß, daß dieser Monarch von den Fremden mehr denn zehn Millionen Pfund Sterlings seit zwey Jahren aufgenommen hat. Wenn die Engländer nur auf die Hälfte dieser Summe neue Billens ausgäben, so würden sie gleich ihre Erschöpfung darthun; dahingegen diese Darlehne Zeugnisse von dem wahren Reichthume und Kredit Frankreichs sind. Seine Gläubiger verstehen ihren Vortheil gewis allzu gut, daß sie ihm nicht dergleichen Summen anvertrauen würden, wenn sie nicht für die Wiederbezahlung genügsame Sicherheit vor sich sähen. Diese 10 Millionen, die es von Ausländern empfangen hat, lassen ihm einen Rückenhalt von einer gleichen Summe in seinen Staaten zu künftigen Bedürfnissen. Die Lage von Frankreich, die Fruchtbarkeit seiner weitläuftigen Länderen, der Muth und die Menge und der Fleis seines Volks, seine Geseze, und die Regimentsverwaltung sind herrlich. Daß die Herrschaft zur See und die Handlung für Frankreich weit bequemer zu erlangen und weit leichter zu behaupten sey, als für England, siehet jeder ein, wer beide Staaten hinlänglich kenne. Die Anzahl des Volks in Frankreich ist dreyimal größer als in England, der Schwung der Franzosen kann also dreyimal stärker als der Engländer ihrer seyn. Die Schätze des Staats sind bey dem erstern in der Hand des Fürstens, der allezeit nach seinem Willen damit schalten und walten

walken kann, und niemanden, als sich selbst Rechenschaft geben darf; mithin kann man mit Festsetzung einer Unternehmung da eher als bey dem letztern fertig werden. Die Franzosen geben in der That treue, unermüdete und brave Soldaten ab, und können schon genug ausrichten, wenn sie sonst nur rechtschaffen und redlich angeführet werden. Ihre Officiers lieben zwar in Städten die Galanterie, im Felde aber treibet sie die Ehre. Voltaire hat vollkommen Recht, wenn er einmal spricht:

Des Courtisans François tel est le Caractère,  
Du sein de la Molesté ils courent aux hazards;  
Vils flatteurs à la Cour, Heros aux Champs des Mars.

(So ist der Charakter von denen französischen Hofleuten. Aus dem Schoße der Weichlichkeit laufen sie in Sturm und Gefahren, als Schmächtler an dem Hofe, als Helden zu Felde).

Kann man nach dieser Vorstellung denken, daß England Frankreich so leicht ermüden, stürzen und unterdrücken werde? Es hat gewis viele und mächtige Bundesgenossen hierzu nöthig, und meinem Gutdünken nach würde die englische Nation den besten Weg erwählet haben, wenn sie die alte Freundschaft mit Oesterreich forgesetzt und beyzubehalten gesucht hätte. Jedoch ich will Sie, mein Prinz, nicht länger aufhalten; fahren Sie fort, ihre Gegensätze anzugeben.

### Der Prinz.

Es ist kein Zweifel, daß England auf Bundesgenossen sehrlich gedacht habe; doch das gemeinschaftliche Mißtrauen, welches zwischen den Höfen Wien und Berlin herrschte, lies es vermuthlich nicht dieselige Parthey ergreifen, welche es gerne wollte. Der Kaiserin-Königin den Antrag eines Offensiv-Bündnisses wider Frankreich zu thun, war eine sehr klische Sache, da dieselbe in Preußen einen wohlgerüsteten Nachbar vor sich sah, der als französischer Bundesgenosß allezeit fertig stand, demselben zum Besten eine Diversion zu machen. Ehe sich diese Prinzessin mit der englischen Nation einliese, mußte sie erst den Handel völlig angelegt sehen; die Engländer aber hatten auf sie gerechnet, um die andern anzulocken. Man wendete sich bey dieser Verwirrung an die russische Kaiserin. Das Einverständnis beider kaiserlichen Höfe war vollkommen, und man konnte sich versichert halten, daß man einen durch den

den andern gewinnen würde. Die Sache zog sich aber zu sehr in die Länge. Nachdem die russische Kaiserin den Vorstellungen und Hoffnungen, die derselben England vorlegte, nachgegeben hatte, überreichte dessen Unterhändler dieselbe zu Wien mit der stärksten Empfehlung des Petersburgischen Hofes, und er hätte gern ihren glücklichen Eindruck garantirt. Doch warum machte sich das britische Volk diesen Punkt nicht besser zu Nutze? Es konnte die Beziehung eines Krieges auf einen Krieg in Amerika nicht begreifen, daher schrie es wider die fremden Subsidien, und glaubte, daß dieses Geld dem Hauptvorteil der Nation entzogen würde, und dieses Klagen wurde allgemein. Man erhandelte nun ein zweytes Bündnis, welches das erstere in Bewegung setzen sollte, und verfehlte darüber die Vereinigung der beiden Kaiserinnen mit Großbritannien wider Frankreich. Dieses wichtige Bündnis war für diesen Feind ein so betrübtes Anzeichen, daß der König von Preußen, sein einziger Bundesgenoss, auf den er rechnen konnte, für gut hielt, ihm die Gedanken zu benehmen, daß er wider die Verbundenen etwas unternehmen wolle. Dieser Monarch, der geschickteste, der jemals gewesen ist, aus dem Streif seinen Entschluß zu fassen, erkannte die Absicht der drey Höfe gar zu wohl. Die russische Versicherung, mit den 500000 Pfund Sterlings, eine weit geringere Summe, als zu einem Feldzuge von 50000 Mann erfordert wird, zufrieden zu seyn; die Erklärung, deswegen damit zufrieden zu seyn, weil die russische Armee, sobald sie ins Feld rücken würde, auch soaleich in des Feindes Land seyn würde. Diese öffentliche Erklärung gab Ihrer preussischen Majestät zu erkennen, daß Englands Bundesgenossen ihn in den Untergang von Frankreich, zu dem sie sich anheischig machten, mit einflechten wollten. Jedoch der Monarch verbarg geschickt seine Entdeckung, und indem er vorgab, daß er die Sicherheit des deutschen Reichs für ihre Absichten hielt, so bot er sich selbst zu einer der vornehmsten Vermittelungen, zu dem lebenswichtigen Vorhaben an, den Frieden in Deutschland zu behaupten. Wäre ihm die Unterhandlung mit den beiden kaiserlichen Höfen zugleich glücklich, so würde England durch diesen einzigen Streich der Staatskunst des Königs von Preußen alle Frucht von seiner Allianz verloren haben. Man mußte ihn entweder diesem Bündnisse beitreten lassen, oder es ihm abschlagen. Im ersten Falle blieb Deutschland im Frieden, die Clevischen Staaten wurden zur Vormauer vom Churfürstenthum Hannover, und Frankreich bediente sich des Vorwandes des Bündnisses, und wandte alle

seine Sorge und Macht ohne Zerstreuung auf seine Marine und Länder in Amerika. Hätten die Verbundenen Ihrer preussischen Majestät den Zutritt zu ihrem Bunde versaget; würde es dieser Monarche für eine Erklärung angenommen haben, daß es auf ihn gemünzt sey, er würde ihnen mit seiner ihm eigenen Geschwindigkeit im Felde zugekommen seyn, und würde vielleicht das Ungewitter zerstreuet haben, ehe es sich völlig aufgezogen hatte. Das Geschrey der großen Sparjamkeit in England der seyn wollenden Patrioten, ließ muthmaßen, daß der Wiener Hof nicht säumen würde, den Petersburger von seinem Versprechen abzu ziehen. Das Churfürstenthum Hannover ward öffentlich von Frankreich bedroht, und der Feind machte Anschläge auf dasselbe, weil er überzeugt war, daß wenn er es verwüstete, er der Ehre und dem Kredit von Großbritannien in den Gemüthern der Mächte, die etwan versuchen könnten, sich mit ihm zu verbinden, einen Stoß versetzen würde. Die Engländer entdeckten nun dem König von Preußen die Anschläge, so im Petersburger Traktate wider dessen Staat waren gemacht worden; sie offenbarten diesem Monarch ihre Wahrnehmungen von einer aufkeimenden künftigen Konvention mit Versailles; sie mußten sich glücklich schätzen, daß die gemeinschaftliche Gefahr diesen großen Prinzen bewegte, das Bündnis des Königs und der Nation zu suchen. Die fremden Subsidiengelder fielen also weg, und doch war das englische Volk verdrüßlich, darum, daß es zu einem Kriege in Deutschland die meisten Kosten würde hergeben müssen, und verlangte, daß man so viele Summen lieber gegen Frankreich allein aufwenden, und sich wegen eines französischen Angriffs der englischen Küste in Gegenverfassung setzen sollte. Der Haß und die Verachtung des unbiegsamen Volks zwang die Parlamentsherren ihre Bedienungen niederzulegen, und ihre Widersacher, die sich in ihre Aemter eingedrungen, befestigten sich in der Gunst des englischen Volks durch die feyerlichste Versprechungen, einen Plan zu folgen, der demjenigen ganz entgegen gesetzt wäre, den die vorigen vernünftigen Staatsmänner entworfen hätten.

### Dyher.

Heißt dieses nicht auf gut polnisch einen Staat verwalten?

### Der Prinz.

Die Macht und die Schätze der Nation hatten nun einen einzigen Gegenstand. Amerika und die französische Marine waren für die Berath-

Berathschlagungen der Regierung der einzige Gesichtspunkt. Man meldete daher den Mächten Deutschlands und in Norden, daß man über ihre Angelegenheiten gleichgültig seyn wollte, und ein gleiches von ihnen erwartete. Das englische Volk hatte eine Freude, daß es seiner Erbitterung gegen seine Widersacher ganz überlassen war, ohne sich zu zertheilen. Seine neuen Anführer sahen mit Vergnügen Deutschland von den französischen Armeen bedroht, und versprachen sich, daß des deutschen Körpers eigener Vortheil ihn in diejenige Bewegung setzen würde, welche ihre Vorgänger von den englischen Hülfsgeldern erwartet hatten.

### Dyher.

Man suchte sich bey dem Volke einzuschmächeln, als ob man nur das Beste der Commerciën zum Augenmerk nähme, als woran dem gemeinen Haufen am meisten gelegen ist, und das er immer zum Vorwand gebrauchet, wenn er eine Regierung tadeln will. Wir haben uns seit zwey Jahren gefragt, sprach die auftretende Häucheley, ob wir den König lieben, wie und wie stark wir ihn lieben sollen; ob uns die Ehre Großbritanniens rührt; ob wir uns der protestantischen Religion annehmen; ob wir noch unsern alten Haß wider Frankreich und der Nebenbuhlerschaft, welche wir ihm seit einem Jahrhundert geschworen haben, getreu sind. Was nuzet das alles unserer Handlung? Aus Liebe für unsern König, oder wenigstens um der Ehre des englischen Namens, sollen wir E. Majestät zu vertheidigen suchen oder seine Erbländer wieder erobern. Liebe, Ehre sind sehr schöne Worte, sie haben aber beynahe gar keine dauerhafte Bedeutung bey den Staatsmännern. Die Wohlfarth der Nation, welche uns zur Besorgung ihres Heils bestellt hat, und von der wir die Bestallung zu diesem Endzweck haben, ist das einzige Wort, welches wir in dieser kritischen Zeit hören sollen. Wenn England aus dem Ruine des hannöverschen Churfürstenthums ein wahren Vortheil ziehen kann, so müssen wir den Franzosen darzu behülflich seyn. Und wie uns die Hannoveraner für das Geschenk, das wir ihrem Prinzen mit dem britischen Throne gemacht haben, keine Erkenntlichkeit schuldig sind; so sind wir ihnen wieder für das Oberhaupt, das wir mit ihnen gemeinschaftlich haben, nichts schuldig. Es ist wahr, sie, so wie die Hessen, kamen auf unser erstes Ansuchen zu unserm Beystand; allein waren sie nicht Bundesgenossen,

genossen, denen wir ihren Eifer und guten Willen bezahlen müssen? Es waren unsere Leute, unsere Soldaten, unsere voraus bezahlten Beschützer, welche aus Eigennutz und Schuldigkeit marschirten. Daß sie auf unsern ersten Gesuch kamen, thaten sie als getreue Schuldner, und wenn wir die Sachen in ihrem wahren Gesichtspunkt betrachten; so können wir ihnen nicht zu Hülfe kommen, wenn wir ihnen nicht thörichte Gläubiger seyn wollen.

### Der Prinz.

Die Minister besonnen sich aber bey dem Anfang der Noth, da die Franzosen wirklich hunderttausend Mann stark ankamen, eines andern. Sie öffnethen vielmehr die Augen, und sahen ein, daß wenn die Diverston glücklich wäre, sie dem Feinde Hülfsmittel verschaffe, durch den Eifer seiner Völker noch mehr Kräfte anzuwenden. Dieses machte die brittischen Staatsmänner bekümmert, und der Ausgang machte ihre Furcht mehr als zu sehr wahr. Sie befürchteten, daß das englische Volk aus seinem Irrthum kommen, und von ihnen wegen der wenig rühmlichen Operationen des Plans, den sie für den besten angepriesen, Rechenschaft fordern möchte, und waren von der Nothwendigkeit überzeugt, den Plan wieder zu erwählen, den sie verworfen hatten. Sie gaben vor, daß sie durch die Kränkungen des Königs über die Gefahr Hannovers gerührt wären. Wie frohlockten ihre Gegner hierüber! Sie konnten sich das gefährliche Vergnügen nicht versagen, dieselbe zu überführen, daß sie nicht immer Recht gehabt hätten, und warfen ihnen ihre Rückkehr in ihrem Plan vor, da sie sich doch hätte sollen begnügen lassen, insgeheim darüber froh zu seyn. Die erröthenden Staatsmänner sprangen nun wieder von diesem Punkt ab und auf den übrigen, welches den Beystand für die gekränkte Sache Hannovers und Hessens verzögerte.

### Dyher.

So muß oft der Partheygeist und der Eigennutz die Vaterlands-  
liebe in der Geburt ersticken, so laut auch deren Ruf immer seyn mag. Aus Furcht, öffentlich zu gestehen, daß sie Unrecht gehabt hätten, betraten diese vermeynten Patrioten wieder ihre schlimmen Wege. Sie beharrten darauf, daß die Nationaltruppen auf der Insel bleiben sollten; und kaum erhielt der General ein Duzend englische Freywillige, die seiner Person folgten. Die hannöversche Armee wurde dem Schicksal über-



überlassen, das ihr die weit überlegene französische Armee zugestehen wollte, und kaum ward es den wahren Patrioten in England vergeben, Mitleiden darüber zu haben. Der König von Preußen sah sich mit drey Haupt-Armeen der Feinde bedrohet und angegriffen, welches ihn nöthigte, seine Macht zu theilen, und einen Krieg, der nur offensiv glücklich geföhret werden konnte, in einen defensiven zu verwandeln. Die Niederlage seiner Feinde war und ist noch die einzige Frucht seiner Siege, und die unsterblichen Siege bey Rossbach und Lissa, so wie nachher auch die zweifelhafte Schlacht bey Zorndorf, erhielten ihm blos, was er besaß. Hätten die Engländer die hannöversche Armee in Stand gesetzt, den Franzosen gleich recht die Spitze zu bieten, vielleicht wäre niemals von den vereinigten Armeen des Reichs und der Franzosen der Welt etwas kund geworden, oder Rossbach und Lissa würden wenigstens den Krieg entschieden haben; anstatt daß sie nun eine neue deutschfranzösische Armee der erstern folgen sehen, und die glücklichsten Bemühungen des Königs von Preußen nach den vortrefflichsten Siegen ihn noch nicht in den Stand versetzt haben, in dem er zum Anfange des Krieges war. Ich rede aufrichtig, und gedenke keinem Theile zu häucheln, da wir beide, mein Prinz, von dem Interesse der Lebenden nun durch den Tod geschieden sind. Soll ich also meine wahre Meinung eröffnen, wie ich sie in meinem Leben gehegt habe, so ist es diese: Gehet auf einmal (das doch nicht so gar wahrscheinlich ist, oder sich zur Zeit darzu anläßt) für des Königs von Preußen Majestät alles unglücklich, und er wird unterdrückt, so heißet es freylich:

Pugna suum finem, cum iacet hostis, habet.

(So bald der Gegner liegt, so hat der Streit ein Ende.)

Lächelt ihm aber das wechselhafte Kriegsglück, wie annoch, ferner an, so wird es ein gar langwieriger Krieg. Weil man noch zuzusetzen hat, machet ein erlittener Verlust nur immer erbitterter; weit gefehlt, daß man den Hader fortzusetzen, dadurch sich sollte abschrecken lassen. Wie kann man aber für den preussischen Monarch eine völlige Ueberlegenheit hoffen, da er selbst gesteht, daß er nicht vermögend ist, seine Staaten vollkommen zu vertheidigen? Geseht, er dringet ein, er macht Eroberungen; so haben seine Feinde nach einer Art von Unterpfande ihre Schadenshaltung in Händen. Ein Unfall, so groß er ist, ist für sie nur ein verlorener Stich, und sie können zur Noth das Spiel wieder von vorn anfangen.

D

anfangen. Seine Feinde geben ihm weder am Ueberflusse, noch am Eifer, noch an Hartnäckigkeit, noch an Aufwand etwas nach; darzu kömmt noch, daß jeder derselben nur sein bestimmtes Antheil giebet, da Ihre preussische Majestät ihr ganzes Vermögen anwenden müssen. Wiewol im letztern Fall macht es dieser Prinz, wie ehemals der schlaue und siegreiche Hannibal, welcher bey sei dem Aufbruch aus seinem zangdigten Afrika einem auf die Frage, worvon er denn in Italien seine Armee unterhalten wolle; zur Antwort gab: darein hat man sich nicht zu mengen; sie wird si schon selber erhalten. Ich verdenke der österreichischen Parthey, daß sie ihm dergleichen noch so übel deuten will, als ob er gar keinen Reichsfürsten schonete. Wenn man alles nehmen will, der nimmt dargegen wieder, wo er was erwischen kann. Nach dem Recht der Natur mag ein Bruder den andern vom Stege in das Wasser stoßen, ehe er hinein fällt; und will man ja hier die Religion herbey ziehen, so erzählet das Hauptbuch derselben ein Beyspiel von einem heiligen König, der von seinem Widersacher aufs äußerste gebracht, nicht Hunger zu leiden auch die Heiligkeit des Tempels nicht schonete, und die geheimnisvolle Speise mit guten Willen des Bewahers fouragirte, die doch nur die Priester berühren durften. Gleichwol wird dies als eine gleichgültige Sache erzählet, gleichsam, daß man in dergleichen Fällen dergleichen Thun für bekannt anzunehmen habe. Nur will ich ausnehmen, daß das Unternehmen, eines Landesherren geschworene Unterthanen, wider ihn selbst oder dessen Bundesgenossen zu Kriegsdiensten zu zwingen, ein ganz widerrechtliches Verfahren sey. Das Schreyen der Hessen und Hannoveraner über die französischen Plackereyen kann nicht stärker seyn, als es in der That ist; wie nun, wenn der Franzos dem Beyspiel der Preußen in Sachsen und Mecklenburg noch nachahmen, und auch in den Landen seiner Uebervundenen die zu Kriegsdiensten tüchtige Mannschaft, anstatt, daß man sie wider ihn auf die Beine bringt, weggraffen, und Freunde gegen Freunde anführen wollte. So macht man immer von seiner eigenen und seiner Anhänger Mäßigung und Billigkeit ein großes Wunder, und den Thaten des Gegenheils suchet man sie lieber ganz abzuspochen.

Die blinde Eifersucht siehet immer jederman  
 Durch ihrer Leidenschaft verkehrtes Fernglas an,  
 Das alles, nur nicht sich, verkleinert und entfernt,  
 Wodurch man nur allein sich selbst vergrößern lernet. (Brokes).  
 Besonders

Besonders muß es wol jedem Unpartheyischen ungewöhnlich vorkommen, daß im Monat December verwichenen Jahres des Königs von Preußen Majestät eine Declaration ergehen lassen, nach Art von Avocatorien, durch welche dieser Fürst vorgiebet, daß die Generals und sächsischen Officiers, die gegenwärtig in königlichen Dienst als Hülfstruppen stehen, ihre Parole und Verbindungen gebrochen, die sie gegen Ihn eingegangen, daher er ihnen aufs schärfste gedrohet, wenn sie sich nicht innerhalb drey Monaten unter seine Bothmäßigkeit begäben.

### Der Prinz.

Ich weis doch nicht anders, als daß sie, meine Herren, bey Uebergabe der sächsischen Armee sich schriftlich reversiret haben, ein Betragen anzunehmen, das mit dem nachher gezeigten sich nicht vergleichen will.

### Dyher.

Wer von dem andern verlangt, daß er seiner Verbindlichkeit nachkommen soll, muß auch selber seine Gegenversicherungen in Erfüllung bringen. Wie sächsischen Generals und Officiers haben seit dieser Zeit der Kaiserin-Königin und des allerchristlichsten Königs Majestäten die Erläuterung von dem Betragen der sächsischen Officiers im Dienst der Bundesgenossen gegen den König von Preußen vorgelegt, und um die Erlaubnis ange sucht, sie öffentlich bekannt zu machen; hierauf hat französischer Seits der König eine Ordonnanz zu Versailles unterm 13 März ergehen lassen, die sowol Seine Majestät als der Marschall von Belleisle unterschrieben. Sie wird Ihnen vermuthlich bekannt seyn. Der König sagt darinnen unter andern: „Seine Majestät, die denen besagten Generals und Officiers schon vorher, und ehe sie in Dero Dienst getreten, die Richtigkeit der Gründe zu erkennen gegeben, die sie dahin gebracht, sich der Banden zu entledigen, welche der König von Preußen am ersten zerrissen, nehmen sich der Ehre eines Corps eifrigst an, welches durch ausnehmenden Muth, durch seine bekannte Treue und Dienste, die es der guten Sache geleistet, Dero Hochschätzung, so, wie den Beyfall des Publici verdienet. Seine Majestät haben daher ihr Ansuchen billigen müssen, und ihnen erlaubt, wie solches noch durch gegenwärtiges geschieht, die gedachte Erläuterung, mit den Gründen ihres Betragens gegen den König von Preußen, bekannt zu machen, um ganz Europa von ihrer Unschuld zu überzeugen, und den Schandflecken abzulehnen, den

D 2

man

man ihrer Seite durch die Declaration vom 1sten des verwichenen Decembers angedrohet. Seine Majestät erklären demnach: daß, wenn der König von Preußen seine Drohungen zur Vollziehung bringen sollte, er seine Truppen einer gleichen Begegnung blos stellen werde; doch hätten Sie die Hoffnung, er werde sie hiervoor mit der Billigkeit bewahren, die er gedachten Generals und Officiers angedeyen lassen wird. Seine Majestät wünschen aufrichtigst, daß Sie nicht zum äußersten gebracht werden, welches ihnen viel Leidwesen verursachen würde, und worzu sie nur gerechte Repressalien machen könnten. Seine Majestät verlangen und begehren an den Marschall von Contades, den Generallieutenant und Kommandant ihrer Armeen in Deutschland, gegenwärtiges vor dem Corps der sächsischen Truppen verlesen, und es auch in den Landen des Königs und seiner Anhänger, die Seiner Majestät Truppen im Besitz haben, öffentlich kund zu machen und anschlagen zu lassen. // Ebenermaßen haben Ihre Röm. Kaiserl. auch Königl. Apostolische Majestät untern 28 März 1740 laufenden Jahres . . . Vergeben Sie, daß ich mich selber unterbreche, und, ehe ich weiter rede, frage, was der Pabst mit dem Wort apostolisch haben will, das er izzo zu diesem Titel ausgedacht hat? Ich habe in meinem Leben keinen Religionsforscher abgegeben, daß ich dergleichen große Kleintigkeiten ausgrübeln könnte.

### Der Prinz.

Diese Frage wüßte ich gleichfalls nicht determinirt zu beantworten. Aber vielleicht steckt bey diesem geheimnisvollen Ausdruck eben darinne die Schönheit, daß man ihn nicht verstehen kann, oder wie einen Orakelspruch auf mancherley Seiten auslegen muß. Nach Gelegenheit der Vortheile mag man ihn inskünftige deuten, wie man will. Wie ist also das Wort apostolisch zu nehmen? Soll eine apostolische Majestät so viel heißen, als ein Fürst, dessen Reich nicht von dieser Welt ist? Oder schenket es der Pabst zur Erinnerung weg, daß, laut einer Legende, auch wol Könige von Ungarn, wie die römischen Kaiser ehedem, die Kron aus den Händen der so genannten Besitzer des apostolischen Stuhls empfangen haben, dafür jene diesen, wenn sie ausgeritten, den Streigbügel halten, und das Roß eine Gasse hinführen; wenn der Pabst sich auf dem Sessel tragen lassen, ihre Achseln unterschieben; wenn er sich gewaschen, diese ihm das Wasser auf seine heiligen Hände gießen, und das erste Gericht auf die Tafel zum Essen tragen müssen, ja auch dessen Stuch

Fluch und mancherley Strafen, die der Majestät nicht schändlicher und anzüglicher seyn können, sich zu unterwerfen gezwungen gewesen sind? In dem Falle können die Allerheiligsten Väter in Rom an diesen Titel die Welt zum voraus gewöhnen, wenn sie nach geschehener Ausrottung der Ketzer rufen, daß die ihn führenden Prinzen ihre Kronen sich zu den Füßen des römischen Oberbischofs aufsetzen lassen sollen. Sind dies die Ursachen nicht, so heißt es nothwendig, daß der Pabst die Könige von Ungarn zu Special-Päbsten erkläre, das ist, die bekehren mögen, und sollen, wo sie können, ohne erst deshalb auf die Erlaubnis des römischen zu warten. O glückliche Metamorphosis! Doch, was wollten Sie vorhin, mein Herr General, noch sagen?

### Dyher.

Ich wollte noch der feyerlichen Erklärung gedenken, welche nämlich die Kaiserin-Königin wegen der chursächsischen in die Königl. preussische Kriegsgefangenschaft gerathenen Generals und Officiers, die Ihre Kaisert. Königl. Majestät, bey ihrer Armee und in denen konfiscirten Königl. preussischen Landen zu publiciren, allergnädigst befohlen haben, ausgehen lassen. Sie stimmt dem Inhalt nach mit der vorhin gedachten Königl. französischen überein, so, daß besagte chursächsische Generals und Officiers in ihrer gehaltenen Aufführung nicht nur gerechtfertigt sind, sondern auch schließlich dahin geäußert wird, daß, wenn die preussischen Bedrohungen, gegen besseres Vermuthen, in das Werk gesetzt werden sollten, so könnten Ihre Kaisert. Königl. Apostolische Majestät und ihre Bundesgenossen die Mishandlung solcher ehrliebenden Officiers, wie die chursächsischen seyen, unmöglich mit gleichgültigen Augen ansehen, und behielten sich also auf solchen Fall das Recht bevor, über Kurz oder lang Repressalien zu gebrauchen, und auf solche Art gegen die Officiers des Königs in Preußen und seiner Bundesgenossen zu verfahren.

### Der Prinz.

So sehr sich auch der Wiener und Pariser Hof dieser Generals und Officiers annehmen, so sind diejenigen von solchen, welche in Sachsen Güter zu verlieren haben, bey dem allen in einiger Berlegenheit. Ich sehe nicht wol ein, wie Oesterreicher und Franzos die harte Begegnung, welche ihre Feinde an gefangenen sächsischen Officiers etwan ausüben möchten, an preussischen dargegen gleich machen wollten, da die

Preußen bereits eine ungleich größere Menge österreichische und französische Officiers, als jene von ihnen haben, in ihrer Gefangenschaft und gleichsam zu Geisseln behalten, daß man die Rache sich vergeben lassen müsse.

Was helfen, Sachsen, dir nun deine Allianzen?

Was hilft dir nun der Bau von deinen Pirnschen Schanzen?

Du baust den Untergang, und bauest ihn für dich.

Der tapfere Prinz Heinrich gehet denen Reichsfürsten, deren Armee die Preußen aus Sachsen treiben sollte, in ihr eigen Land, und trägt das Schrecken und die Beängstigung ihnen wieder zu, da solche ihre abgeschickten vorgeblichen Befreyer den armen Sachsen anstatt einer ruhmwürdigen Errettung vorher zubrachten. Auf diese Weise rächet ein edelmüthiger Feind diese Verlassenen an ihren unbehülflichen Freunden.

### Dyher.

Zimmerhin. Mag er ihnen doch auch die letzte Monstranz vom Altar nehmen, wenn er sich mit keinen andern Pfändern für seine ausgeschriebenene Brandschatzungen bezahlt machen kann. Wer seines Nachbarn Haus nicht löschen helfen will, der ist nicht zu bedauern, wenn das Feuer das Seinige mit ergreift. Ich sage, nicht helfen will; denn einer der thut, als wenn er helfen will, in der That aber nichts vornimmt, als daß er das Unheil vermehret, da er zur Last wird; ist in meinen Augen allemal nicht besser und fast noch schlimmer gewesen, als der, welcher seinen Beystand gerade vor der Faust hin versaget. Lächerlichste Ehorheit, wenn sich der Glaubenshaß so weit in Kriegesfachen mischen darf, daß man unglücklichen Freunden, darum, weil ihr Gewissen sich an einen von dem unsrigen unterschiedenen Wahn bindet, seine Hülfe nicht gönnet, ja noch verdeckter Weise Tödt anthut, und sich dadurch selber unglücklich macht!

### Der Prinz.

Dieses ist der Vorschmack von den Verstörungen, welche sie über die sogenannten Unkatholischen, (wenn unsere Gegner so höflich sind, nicht Ketzer zu sprechen,) beschloffen haben. Ihr bitterer Verfolgungsgeist ist so heftig, daß sie ihn nicht zur Geduld stellen können, sondern zur äußersten Unzeit den Eyger schon die Zähne blöcken lassen.

Sie

Sie preisen aber das Wetter zu früh, denn dem Ansehen nach möchten sie wol in diesem Kriege ihren Endzweck schwerlich erreichen. Die Sache der Allirten stehet noch auf guten Füße, und die Engländer sind auch aus ihrer politischen Schlafsucht aufgewacht, und haben angefangen, sich der deutschen Angelegenheiten mit Ernst anzunehmen, worinn sie immer mehr und mehr fortfahren.

### Dyher.

Sie thun es, aber blos aus Staatsgründen. Sie sind eben nicht sonderlich bemühet, sich mit der Gefahr der protestantischen Religion zu erschrecken, und zu entschließen, derselben, welche wider solche gemacht seyn soll, die Stirne zu bieten. Was liegt uns daran, sagen sie, ob Peter, Martin oder Johann das Volk, das nicht zu den brittischen Landschaften gehöret, in die Kirche ruft? Es werden allemal noch un-papistische fürstliche Häuser bleiben, welche unsern Prinzen Weiber zukommen lassen, und auf allen Fall werden wir es uns für kein Unglück halten, wenn unsere Könige durch die Bande der Heyrathen ihre patriotische Gesinnungen noch genauer versiegelten. Allein wir sind nicht mehr in den barbarischen und wilden Zeiten, wo der Ehrgeiß, der Anführer der Sekten, Nationen gegen einander bewaffnere. Da man vollkommen den Finger Gottes in Ausbreitung der protestantischen Kirche erkennen kann; so müssen wir glauben, daß die göttliche Vorsicht auch aufmerksam auf ihre Erhaltung seyn wird, und hiermit können wir uns völlig beruhigen. Eine mächtige Nation bemühet sich um das Bündnis aller Völker, die ihr nützlich seyn können, und sie suchet es nicht blos bey den Freunden ihrer Priester. Haben uns Deutschlands Protestanten geholffen, die englische Kirche wieder herzustellen? Haben wir ihrer nöthig, uns für das katholische Joch zu beschützen? Wenn wir Beystände zur Verjagung der Stuarte und Feststellung der Nachfolge der protestantischen Linie gehabt haben; so werden wir finden, daß der Pabst, der Kaiser, Spanien, Italien, Portugall und die katholischen Prinzen des Deutschen Reichs den schönsten Theil an diesem großen Werke haben. Unter Cromwell, ungeachtet er den stärksten Religionseifer vortrug, machte Frankreich zu seinem vornehmsten Bundesgenossen. Wissen wir nicht, daß Sachsen und Meckelnburg mit den Staaten seiner Feinde in einem Tempeln beten? Geht nicht Rußland zur Unterstützung gemeiner Sache mit Oesterreich und Frankreich

reich zu Felde, und wird doch von diesen für einen Ketzer gehalten. Europa ist weit aufgeklärter, als im vorigen Jahrhunderte; es will, daß die Malthefer-Ritter mit den Türken in einem Bündnisse stehen, und nur die Seeräuber für ihre Feinde erkennen. Wir wollen die Kirchenfreistigkeiten den Geistlichen überlassen.

### Der Prinz.

Ich zweifle, daß alle Britten diese Denkungsart haben, der größte Theil derselben läset wenigstens aus ihren Thaten auf das Gegentheil schließen. Und wenn sie auch so zu denken, auf ihrer Seite Grund hätten, das doch nicht ist, weil ihre Verfolger sie auf ihrer Insel zu finden wissen, wie sie denn, obwol aus andern Ursachen, wegen feindlichen Landungen bey Menschen Gedanken schon oft in gerechten Sorgen gestanden sind; so verbinden sie doch die Pflichten der Billigkeit hierzu, ihren auswärtigen Glaubensgenossen wider die Unterdrückungssucht der römischen Kirche beyzustehen. Man kann mir zwar hier den Einwand machen, daß sich das Staatsinteresse immer an den nutzungslosen Ruf der Menschenliebe wenig kehre, ich getraue mir aber zu behaupten, daß dieser Satz bey der englischen Nation einigen Abfall leide. Ist ein Volk vor allen andern Völkern großmüthig und uneigennützig, so ist es das englische; ich dächte, daß es hiervon genugsame Proben in dem ehemaligen Bezeigen für das Haus Oesterreich abgelegt hätte. Wie vielmal hat die Nation nicht große Summen bloß angewendet, um die Erkenntlichkeit ihrer Bundesgenossen sie mehr und mehr zu verdienen, und sie hat den Aufwand nicht bedauert! Was hat nicht für Geld ohne die Truppen der letztere Krieg vor dem isigen dem englischen Volke gekostet, und bey dem Frieden befand man, daß es zu nichts gedienet, als einer fremden Macht, des österreichischen Karls des Sechsten Erbinn, zu ihrem Rechte zu verhelfen! Daß der Britt gegenwärtig dem Franzos so hart zusehet, geschiehet theils aus Rache, weil er vorher von ihm beleidigt worden, theils aus Erhaltungstrieb, da dieser Feind gar nicht Ruhe hält, mit Versprechungen täuschet, und, so lang er sich mächtig genug hält, seine Nachbarn um und neben sich aufzureiben, der Sicherheit überall Abbruch thut. Er ist ein Strom, welchen man mit Gewalt innerhalb seinen Ufern erhalten muß, damit er nicht hier und da ein Stück Land wegspüle und verschlucke. Daß aber nach geglückter Unterdrückung der protestan-



protestantischen Mächte und erlangter Ueberlegenheit der Päbster Feine Verfolgungen der sogenannten Ketzer gleichwol zu besorgen seyn würden, dies werde ich mich nimmermehr überreden lassen. Erstlich ist der Lehrsatz, daß man die Ketzer mit Feuer und Schwert verfolgen müsse, in der katholischen Kirche noch in seiner Kraft; mithin werden deren Befenner auch allemal noch darnach verfahren, wenn sie nur können. Wo die Ursache noch nicht aufhöret, da höret auch die Wirkung nicht auf. Zweirens legen auch die Katholiken von der Hitze ihres Verfolgungsgeistes und zwar in Deutschland; (denn von andern Reichen will ich hier nicht gedenken), noch tägliche Proben an den Tag. Die vielfältigen Qualen, welche man in ruhigen Zeiten denen Protestanten in Ungarn angethan hat, erwähne ich nicht, und die treulose Verjaugung der Evangelischen aus dem Bisthum Salzburg weis jedermann. Ich gebe Ihnen nur, Herr General, zur Ueberlegung, was man für Gutes von dem Betragen des Reichshofraths gegen protestantischen Stände prognosticiren soll. Die Angelegenheiten der Katholiken wider sie werden auf das schnellste und härteste geführt, diese aber sollen wider jene gar kein Recht erhalten. Die Exempel davon hat man ihm unfrer Seits unter die Augen vorgelegt, und aller Welt kund gemacht und erwiesen. Man ist wol noch von der Gegenseite so übermüthig, sich verlauten zu lassen, daß man nach dem westphälischen Frieden bald nicht viel mehr fragen werde. Man thut es so schon, und es scheint, als wenn er nur noch in der Einbildung bestünde. Ist dieser Friedensschluß vielleicht nicht ausführlich genug, und läffet sich eine einzige Zweydeutigkeit darinne entdecken? Welche Ordnung! welche Wichtigkeit! welche Deutlichkeit! Man spüret überall den vortrefflichen Verstand der Minister, die ihn gemacht haben. Da sie von den Angelegenheiten, darüber sie unterhandelten, ihren nahen und entfernten Verwandtschaften aus dem Grunde unterrichtet, alle Punkte und Gestalten einer Sache mit einem Blicke übersehen, so haben sie alles, was nicht dazü gehörte, davon abgefondert, und diejenigen leeren und überflüssigen Ausdrücke, welche dem Verstande nicht das geringste Licht geben, verworfen.

### Dnher.

Es ist nicht so leicht, als man sich wol dünken läffet, einen Vertrag in eine gute Form zu bringen. Ist haben Bevollmächtigte, deren  
 E Verdienste

Verdienste ein gerechter Ruhm begleitete, dennoch in dieser Arbeit Fehler begangen. Man kann einige kaum verstehen; keine Ordnung in den Gedanken, kein Zusammenhang, der die Materien verbindet, alles ist unter einander geworfen, und der Leser, der sich unterrichten will, muß erstlich ein Chaos aus einander wirren. Andere suchen die Spitzsündigkeiten, die sie während ihrer Unterhandlungen angewendet haben, in ihre Verträge zu setzen. Sie tasten in der Dämmerung, die die Gegenstände nicht genau entscheiden läßt; nichts wird deutlich ausgesprochen; man muß sie errathen. Ist man auch gewis, daß man sie richtig errathen hat? Solche Leute können keinen Artikel endigen, ohne daß sie was überflüssiges mit einfließen lassen, sie vergrößern Kleinigkeiten ohne Noth. Ihre Einbildung hat Gefallen, sie als wichtige Gegenstände zu betrachten, und sie glauben, daß ihre Unterhandlung dadurch mehr Ansehen gewinnen werde. Der unter sich selbst unverträgliche Geist der päpstlichen Klerisey, der keine Schranken leiden will, kann dießfalls in den westphälischen Friedensverträgen keine Ausflüchte finden. Aber sind Sie wol, mein Prinz, von der Meynung dererjenigen, welche aus der Verbindung des Hauses Oesterreich mit Frankreich gefährliche Absichten und Folgen für die protestantischen Länder in Deutschland ziehen wollen? Es hat ja in jenem Jahrhundert Frankreichs schlauer Cardinal Richelieu die Protestanten in dem dreißigjährigen Kriege selber aufrecht zu halten gesucht, und deshalb den König von Schweden mit ansehnlichen Subsidiengeldern unterstützt. Die Franzosen waren ja vornämlich der Hessen Schutzengel und die mit ihnen vereint, besonders bey Kempen, 1642 die Kaiserlichen aufs Haupt schlugen.

### Der Prinz.

Niemals habe ich in dem Wahne gestanden, daß der Wiener Hof mit dem Hofe zu Versailles die Allianz in dem Abscheu geschlossen, um die Freyheit der Protestanten zu kränken. Man weiß mehr als zu wol, daß politische Absichten hierzu Anlaß gegeben haben. Aber eben diese politischen Absichten zielen auf die Erniedrigung der Häuser Brandenburg und Hannover, die noch das Haupt und der Arm der Protestanten sind! Wenn diese geschlagen und gelähmet sind, wie man darauf ungehet, so muß sich die Unterdrückung der Protestanten von selbst daraus geben, da jeder Katholik noch so denkt, wie seine Väter dachten.

ten. Daß in jenem Jahrhundert Frankreich den Protestanten bey-  
 stunde, war eine ganz andere Sache. Daß diese Krone, außer der  
 unsinnigen Verreibung der Hugonotten, den Eigennus der Religion  
 vorgezogen hat, will ich Ihnen gern einräumen. Wie vielmal hat sie  
 nicht den Protestanten wider die Katholiken beygestanden? Wie viel-  
 mal hat sie nicht gar den Türken wider die Christenheit verhehet? Doch  
 in der Zeit, wovon wir reden, fand sich Frankreich genöthigt, dem  
 Kaiser, welcher es klein zu machen suchte, Feinde zu erwecken. Nicht  
 vortheilhafter konnte es demnach gehen, und fand auch keine andern  
 Wege vor sich, als daß es denen protestantischen Ständen, die der  
 abergläubische Ferdinand mit Strumpf und Stiel vertilgen wollte, weil  
 er seinen katholischen Glauben mit größten Eifer und wahrer Treue zu-  
 gerhan war, das ist, wie es sich gehöret, ihn bis zum Blutvergießen  
 liebte. Das Haus Oesterreich hatte damals schon die Uebermacht in  
 Ansehung des Hauses Bourbon; wäre ihm nun vollends dies Unter-  
 nehmen gelungen, daß er die Befenner der augspurgischen Confession  
 insgesammt in seine Fesseln gelegt hätte; so würde die Herrlichkeit des  
 Hauses Bourbon den Endpunkt ihres Steigens nicht nur erreicht, son-  
 dern gar gestürzt worden seyn. Izo aber ist die Macht des österrei-  
 schen Hauses zu einer solchen Gleichheit herunter gesezt, daß sich Frank-  
 reich davor gar nicht mehr fürchtet. Es wird auf jenes Begehren ohne  
 Bedenken die Protestanten unterdrücken heißen, und zur Belohnung sei-  
 ner schädlichen Hülfe wieder ein Stückchen vom deutschen Reiche ab-  
 zwacken, welches Oesterreich über die Freude, seine Mistände unter  
 seine Füße getreten zu haben, gern vergisset. Dieses ist der sehlichste  
 Wunsch desselben, und in Befriedigung desselben hat es zu allen Zeiten  
 auch die Katholischen selbst wider alles Recht nicht geschonet. Ein  
 (und wo mir recht, ist es der achtzehnte) Artikel der Wahlkapitulation  
 Kaiser Leopolds, und der siebenzehnte in Kaiser Josephs seiner, ver-  
 spricht, daß kein Churfürst, Fürst, oder Stand, und so weiter, ohne Vor-  
 wissen, Rath und Einwilligung der Churfürsten des heiligen römischen  
 Reichs in die Reichsacht soll erkläret werden können; unterdessen hat  
 der Kaiser Joseph aus eigener Gewalt die Churfürsten von Köln und  
 Bayern in die Acht erkläret, ohne daß er jemand zu Rathe gezogen hat.

### Dyher.

Die Reichsacht ist wol eine der wichtigsten Materien des deutschen  
 Staats.

Staatsrechts. Die güldene Bulle saget nichts von ihrer Form, und es ist erstaunlich, daß die Bevollmächtigten bey den westphälischen Friedenshandlungen weiter nichts verordnet, als daß man sich dieser wegen nach den alten Gebräuchen richten solle, und die Entscheidung dieser Sache auf den nächsten Reichstag verwiesen haben. Man hat darauf verordnet, daß der Kaiser weder einigen Fürsten noch Stände, ohne Bewilligung der Churfürsten, in die Acht erklären könne.

### Der Prinz.

Das Collegium der Fürsten und der Reichsstädte haben sich lange Zeit mit Grunde beklagt, und, unerachtet der Schriften, womit sie Deutschland überfluyweimten, die Genugthuung, die sie verlangten, nicht erhalten können, als bis Karl der sechste den kaiserlichen Thron bestieg. Die Churfürsten waren auf ihrer Hut, und fügten seiner Kapitulation mit bey: daß er ohne Vorwissen und Einwilligung der Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs keine Aechtsklärung solle thun können. Dieser Prinz drücket sich in Ansehung der Formalitäten, denen er sich in diesen Gelegenheiten unterwirft, also aus: „Wenn man den Proceß schließen will, sollen die Akten desselben auf den allgemeinen Reichstag geschickt, und darauf in Berathschlagung genommen werden, und durch einige unter den abgeordneten Ständen der drey Reichscollegien untersuchet werden, welche von beiden Religionen in gleicher Zahl seyn, und zu dieser Sache mit einem absonderlichen Eide verpflichtet werden sollen. Ihre Meynung soll den versammelten Churfürsten, Fürsten und Ständen vorgetragen werden, welche den Endspruch darüber thun sollen. Das Urtheil, nachdem es entweder von uns oder von unsern Kommissär bestätigt worden, soll in unserm Namen kund gemacht, und die Vollstreckung nicht anders, als nach dem Inhalte der Executionsverordnungen, und von eben demselben Kreise, darzu der Geächtete gehört und wo er sein Domicilium hat, vollzogen und geendigt werden. Wir wollen nichts von allem, was ihm genommen oder entzogen wird, weder für uns selbst, noch für unser Haus behalten, sondern es soll alles dem Reiche einverleibet, und vor allen Dingen der beleidigte Theil davon vergnügt werden.“ Eben diese Clausul in des Kaisers Karls des siebenten Wahlkapitulation, ist auch des itzigen Kaisers Franz des ersten seiner einverleibet worden, und sie muß als ein Theil der münsterischen und osnabrückischen Friedensschlüsse selbst angesehen werden,

werden, da die Bevollmächtigten zum voraus gewähret haben, was wegen dieser Materie von den Fürsten des Reichs geschlossen werde würde. Ich halte nicht dafür, daß jemand unter den Sterblichen sey, der, wenn er nur ein wenig die deutsche Reichsverfassung kennet, in Abrede seyn könne, daß dieser Clausul, einer Grundsäule der deutschen Freyheit, von Seiten des Hauses Oesterreich und derer katholischen Stände zu Regensburg zuwider gehandelt werde.

### Dyher.

Ich will das letztere in seiner Wahrheit lassen, und nur in dem, was das erstere anbelanget, Ihnen meine Zweifel sagen. Nämlich in Ansehung der vorgeblichen Gefahr eines Religionskrieges gefällt mir die Widerlegung, mit welcher der Petersburgische Hof diese Vorspiegelung abweist, und welche den Stempel der Wahrheit führet. Sind es nicht eben protestantische Lande, die der König von Preußen bis aufs Blut auszusaugen gesucht hat? Oder wird Beraubung Guts und Bluts als eine Belohnung des Religionschutzes angesehen? Ein solcher wäre allemal noch zeitig genug gewesen, wenn man ihn verlangt hätte. Man muß den protestantischen Glauben für sehr heiß ansehen, daß man deren Befennern zurauet, sie werden um die Freyheit, die Lehren Martins in ihren Tempeln erschallen zu lassen, die äußerste Armuth und Knechtschaft auch schon bloß aus der Ursache ergreifen, weil sie sich nur dünken lassen, daß man sie bey dieser Freyheit kränken werde, ob es schon noch nicht geschehen ist. Dies kömmt mir vor, als wenn einer seine Wohnung und Bequemlichkeit verlassen, und im Walde sich zu denen furchtsamen Hasen betten wollte, damit er sicher wäre, daß ihm kein Siegel auf den Kopf fiel. Die Protestanten sind doch aber sonst nicht so gar albern gewesen, sich von ihren Glaubensdrängern lange hudein zu lassen, wenn sie sich haben mit Nachdruck wehren können. In der ersten Ueberraschung weis sich freylich jeder noch nicht gehörig zu fassen, und da kann der Verfolgungsgeist einige Unglückliche machen, die Oberhand läßt man ihm aber nicht. Zöckley und Ragokky waren Heerführer der Protestanten, die die ewigen Hudeleyen der Pfaffen bald müde wurden, und gar zur ottomannischen Pforte ihre Zuflucht nahmen. Wäre es letztern so wie erstern geglückt, die Türken aufzuwiegeln, so hätte der Kaiser seiner Klerisey halber abermals das Vergnügen haben können, die Ungläubigen vor Wien zu sehen; nichtsdestoweniger machte ihm

ihm Diagoſky auch als Rebelle, deſſen Anhänger doch immer in der Treue ſchwanken, viele Jahre hindurch genug zu ſchaffen. Denn die Grausſamkeit iſt allemal mit der Schüchternheit verbunden; dieſes ſiehet man auch aus verſchiedenen Beiſpielen der römischen Kirche, ſo oft ſie wider Ketzer ihr Schwerd St. Sauti um ihre Lenden gegürtet hat. Gegen einen kleinen Haufen derſelben hat ſie immer ungeheure Armeen aufgebracht; ja vielmals hielt ſie die Menge der Deutſchen nicht zulänglich, und ſchleppte noch Spanier und Wälſche darzu, die Hunde todt zu ſchmeiſſen. Dennoch ärteten auch die Großmogolmäßigen Kriegesheere wenig Lorbern. Die Huſſiten oder Thaboriten waren nichts als eine Motte bewaffneter Bauern; gleichwol richteten ſie eine lange Zeit unter den päbſtlichen Armeen die ſchrecklichſten Niederlagen, ſo wie weit und breit die gräulichſten Meſelungen an, und die bloßen Namen Ziska und Protopius, ſeines Nachfolgers, machten die Feinde zittern. Was für Wunderwerke haben in jenen Zeiten der heiligen Dummheit in blutigen Gewande die Spinola, Tilly und Wallenſtein, Helden, welche nur ihre verübten Unmenſchlichkeiten und verlorenen Schlachten perewigt haben, gethan? Ihre Armeen, deren Flügel ſich an Berge, Städte und Wälder lehnten, bekamen doch von denen ſchwachen Schaaren der Proteſtanten einmal über das andere derbe Schläge. Erinnern Sie ſich des Schickſals des unſinnigen Alba in den Niederlanden. Der Staat ward mit Spaniern überſchwemmet, die Befehrung der Reſormirten zu unterſtützen. So lange die guten Proteſtanten ſich wie die Schafe zur Schlachtbank führen ließen, waren freylich in kurzer Zeit ein hundert tauſend Seelen von den geweihten Mördern der Inquiſition, die auch Fürſtenblut, als des Prinzen von Egmond ſeines, zu vergießen ſich nicht ſcheute, aufgeopfert, und in jedem Winkel der Stadt ſtand ein Galgen für die Götzen, oder Ketzer: als dieſe aber toll wurden, und ihren Hengern mit gewaffneter Hand entgegen giengen, kam es auf ein paar Eroberungen und Raufereyen an, da ſie ſiegten, ſo jagten ſie die Bärenhäuter zum Lande hinaus, und ſetzten ſich in Freyheit. Mehrerer Exempel zu geſchweigen. Die Wuth des Verfolgers wird niemals ſo groß ſeyn, als die Verzweiflung des Verfolgten. Jener ſuchet ſich ſelber zu ſchonen, dieſen aber kann nichts als eine unmännliche Feigheit abhalten, das Aeußerſte zu wagen, wenn er ſeinen Untergang unermeydlich vor ſich ſiehet, und folglich ohnedem nichts zu verlieren hat, als was man ihm nehmen will. Mithin iſt es wol gewis, daß es eine kleine Armee zur

Nache

Rache gezwungener Protestanten jederzeit mit einem zahlreichen Katho-  
lischen Kriegesheere, das als ein Werkzeug der Bekehrung wider sie  
ausziehet, aufzunehmen wird; und darzu wird immer Rath geschafft wer-  
den, wenn auch das nur zum Weh der Wündermächtigen große Preußen  
nicht mehr groß wäre. Die Katholiken sind nicht so einfältig mehr,  
daß sie nicht einsehen sollten, wie der Bekehrungseifer ihrer Klerisey den  
stärksten Grund habe. Wofern nun der Officier nicht für das Interesse  
und zum Ruhme seines Fürstens, sondern lediglich für der Pfaffen faule  
Wünsche fechten soll, so wird er, wofern er kein geldhungriger Treck ist,  
in einer Sache, worvon er schlechte Ehre hat, eine sehr lauliche Begierde  
zu schlagen zeigen. Wie aber der Anführer ist, so sind auch meistens  
theils die Untergebenen. . . .

### Der Prinz.

Wider diese Wahrscheinlichkeiten habe ich nichts einzuwenden.  
Alein, ist es nicht besser, daß man eine Feuersbrunst zu verhüten und ihr  
suche zuvor zu kommen, als daß man auf die guten Löschungsmittel,  
die man dargegen hat, sich verlasse, und daher die anscheinliche Gefahr  
nicht achte? Gesezt, ja es soll dabey bleiben, daß die Protestanten  
durch die Verzweiflung, (denn ihre Gelassenheit läßt sich anfangs  
sehr drücken, ehe sie aufgebracht wird,) leicht ihre Kräfte fühlen wer-  
den, die ihnen der Himmel verliehen hat, denen Gegnern für die denen  
allen göttlichen und menschlichen Rechten zuwider laufenden Anfechtungen  
Furcht und Reue einzujagen; man räumet ein, daß, da blos in Ungarn  
die sogenannten Kreuzen, oder Anführer, vielmehr die wegen der durch  
Anerkennung der Pfaffen überschrittenen Regenten-Pflichten desperaten  
Protestanten allein, dem Kaiser zuweilen so viel zu schaffen gemacht  
haben, daß er nicht nur die katholische Uebermacht in Ungarn, sondern  
auch noch viele deutsche Regimenter, sie zu bändigen, hinein führen  
müssen, diese protestantischen Ungarn, wenn sie noch Unterstützung von  
auswärtigen Mächten hätten, das Haus Oesterreich so ängstigen könn-  
ten, daß ihm die Lust, die Protestanten in Deutschland zu foltern, ver-  
gehen würde: warum will man sich so blutigen Weitläufigkeiten aus-  
setzen, da man ihnen noch vorbauen kann? Wäre ich ein Theolog, so  
fügte ich noch bey, daß in denen Religionsverfolgungen doch allemal  
eine große Menge Seelen durch die Hitze der Versuchung und ihre  
Zagheit

Sagheit zum Gleiten gebracht werden, deren Verlust diejenigen auf ihrem Gewissen haben, welche dem Gräuel der Verwüstung an der heiligen Stätte vorbeugen können, und es doch unterlassen.

### Dyher.

Wie sollten denn wol die rebellischen Ungarn dem Hause Oesterreich anders fürchterlich werden können, als durch die Hülfe der Türken?

### Der Prinz.

Nun? Lassen Sie die Türken den Unterdrückten beystehen, wie sie nach ihrem Gesetz schuldig sind; wäre es denn wol denen Protestanten eine Schande, wenn sie in dergleichen Fällen, ehe sie gar unterliegen, derer Ungläubigen Hülfe anrufen? Ein Barbar, welcher die freye Religionsübung auf die großmüthigste Art gestattet und handhabet, und dazu wol nur eine Lappalie von Tribut dafür verlangt, wie der Mahometaner zu thun pfleget, ist einem Protestanten doch wol angenehmer und besser, als ein Feind, der nichts vorzügliches an sich hat, als daß er sich des christlichen Namens rühmet, gegen dessen Bekenner aber, die dem Wesen aller Wesen seine Ehre nicht entziehen, und sie den Heiligen nicht geben, den grausamsten Haß äußert. Warum soll sich, des leeren Titels eines Christen wegen ein Protestant seiner Rettung begeben, die er von Gott und Rechtswegen in erheischenden Fällen auf alle mögliche Art suchen kann, da es ausgemacht und selbst nach vernünftiger Katholiken, als des Fenelon, ehemaligen Erzbischofs zu Cambray, Zeugnis, kein gesalbtes Haupt über der Unterthanen Gewissen sich ein Recht anmaßen darf, ohne Gott selber in seinen Gerechtigkeiten zu nahe zu treten? Der Stand eines Glaubenspeinigens und eines Straßenräubers sind nicht weiter von einander unterschieden, als daß der letztere allein in einer einfachen Nichtlosigkeit bestehet, die eine bloße Habsucht und oft nur den verirrtten Erhaltungstrieb zum Grunde hat, da ersterer dargegen mit einem förmlichen Überwitz und Frevel verbunden ist. Daß das Laster entvölkernde und die Kommerzien erschütternde Unmuthen, etwas wider seines Herzens Meynung zu glauben, der ungeheuerste Wahnwitz sey, hat auch der unbearbeitete Verstand eines viehischen Wilden eingesehen. Jedes Laster ist um so viel strafbarer, als es sich im Aufpuß der Tugend verstecket, und derjenige glänzende Frevel ist der höchste, wenn man seine mörderische Begierde,



gierde, Güter und Schätze an sich zu reißen, mit dem Eifer für die Sache des Himmels bemäntelt, und die Schändung der Majestäten in das Vorgeben kleidet, daß man die Kriege des HERRN führe.

Um so gefährlicher ist solcher Leute Dreuē,  
 Weils vor sich Waffen führt, die wir in Ehrfurcht scheuen,  
 Und ihre Wuth, die man sogar an ihnen lobt,  
 Mit einem heiligen Schwerd auf unsre Hälse cobt.

Saget selbst das Schauspiel in Paris von diesen Tartüffen oder scheinheiligen Verriegern, für dergleichen Dienste aber, welche die unschul digen Mäler der in die Acht erklärten Wahrheit dem Reiche der Sitten leisten, die anmaßlichen Sequester des Paradieses deren Leichen in kei ner geweihten Erde ruhen lassen wollen. Doch ich will nicht aus schweifen. Auf die von Seiten des preussischen Hofes unter andern gethane Meldung, daß die protestantische Religion in Gefahr stünde, antwortere die feindliche Spöitererey, daß man in dem heidelbergischen Katechismus nicht fände, daß hundert tausend Bajonette der stärkste Beweis der protestantischen Kirche wären: es müste denn blos den preussischen Protestantismus angehen, und dies Argument iho erst in Potsdam in den Katechismus gesetzt worden seyn. Diesen Ekara muzspäß kann man aber ganz allein nur für die römische Kirche aufheben, als welche solchen Grundfatz längst angenommen hat, da sie sich münd lich und schriftlich mit der Wahrheit nicht waffnen kann. Ich will also sagen, welchen Vorwurf könnte man bey so bewandten Sachen in eräugenden Fall einer Glaubensstürmererey denen Protestanten machen, wenn sie in Ermangelung eigener Macht die ottomannische Pforte zu Hülfe riefen? Auf zwo Einwendungen möchte sich dieser Vorwurf ungefähr steifen, die aber keine unumstößliche Pfeiler sind. Es ließe sich nämlich bedenken, daß der gemeine Mann, welcher an den Vorurtheilen eines falschen Gewissens klebet, und die Gründe, wie man für seinen Freund oder rechtmäßigen Herrn zu streiten verbunden sey, nicht aus einander zu setzen weis, großentheils schwer daran gehn würde, mit dem Türken gemeine Sache zu machen; welches man an denen christlichen Unterthanen desselben siehet, denen es unerträglich fällt, wenn sie zum Behuf der Ungläubigen sechten sollen. Ich ant worte darauf, daß man einen Unterschied machen müsse, unter christ lichen Soldaten, die bios als besoldete Kriegersleute der Pforte aus

S

Nicht

Pflicht gleichsam mit kalten Blute wider Christen dienen sollen, und unter christlichen Völkern, denen die Erbitterung sowol als der Erhaltungstrieb das Panier trägt. Wer für sein eigen Leben, für Vektern, Weib und Kind, für seinen Heerd und Boden kämpfet, verstocket sich leicht gegen alle Regungen des Erbarmens, und die Hand, welche Rauchfaß und Altar zertrümmert, bringet auch einen blinden Gehens-Knecht zur Raserey. Das zweyte Bedenken, welches das trüglicke zu seyn scheint, ist das schwächste, nämlich daß einmal für allemal eine solche Handlung, die den Feind des christlichen Namens zum Schiedsmann und Gehülffen nimmt, zur Verunehrung dieses Namens gereiche. Allein, wenn diese Vorstellung auch nicht durch die Nothwendigkeit über den Haufen geworfen würde, so weis ja der Türk den Aussatz der Christen so schon, was wollte man ihm denn daraus ein Geheimnis machen? Kaum erlangte die Reformation Luthers ihren Anfang, so sprach Soliman in seinem Zelte vor Wien, daß er diesem Mann kennen möchte, der einen so großen Geist und mehr als Heldenmuth besäße. Es ist wahr, daß es viele brave Leute unter den Katholiken giebet, welche die Mängel ihrer wasserfüchtigen Kirche sowol einsehen, als sie auch die Kränkungen, welche man den Protestanten antbut, höchst misbilligen; und solche redliche Männer sind zu bedauern, daß sie der Kleriksey gehorchen müssen. Ist diese Geistlichkeit aber bey dem Protestant eines Schonens werth, da sie ihn noch unter die Verflucher unsers Heils stellet? Der europäischen Völker nichtswürdigste Last, die Juden, werden in vielen katholischen Ländern geduldet; die Protestanten nicht. In Polen hat der Hebräer den wesentlichen Genuß des Bürgerrechts, nur ohne Titel, wo kein Protestant wohnen darf; und sogar in der heiligen Stadt, in Rom, wird denen Juden Wohnung und Gottesdienst nach ihrer Art erlaubt, in Rom, wo denen Protestanten fast der bloße Name tödtlich ist. . . . .

### Dyher.

Ja wol. Dies sind Ungeheuer, die man von der Erde vertilgen muß. Nicht genug, daß man ihren Leib dem Tod überliefert, welcher mit zuversichtlichem Nachdruck, als eine Obrigkeit, dem Mund ein ewiges Stillschweigen auferleget, man bannet noch ihre Seele in ein paar Späne, die man ins Feuer wirft, und machet einen günstigen Satan ein Geschenk darmit. Das ist noch zu gut für eine solche Seele,

Seele, daß sie nur wie ein westphälischer Schinken geräuchert wird, sie muß gar, und ärger wie Damians, gewickelt und gezerrt werden. Aber erlauben Sie, mein Prinz, daß ich die Dinge unter einer andern Beleuchtung, als Sie, betrachte; doch was bitte ich? Wir sind beide in einem Stande, welcher uns gegen alles uneigennützig macht; wir ähnlichen, zum Vollstand der seligen Wonne, ewigen Absichten nach, der Gottheit welche ist, die sie ist, ohne Wechsel. Die Kränkung unsers natürlichen Zustandes zum Werkzeug gebrauchende Religionsverfolgung ist an sich ungereimt; insofern sie den Rechten der Socialität nicht zur Unterstützung diener, welches wol zu merken ist. Da es aber einmal unter den Menschen so weit gekommen ist, daß da und dort diese und jene Religion nicht geduldet wird, wenn sie auch den Pflichten der Geselligkeit keinen Abbruch thut, so muß man auch sich darnach richten und die Dinge nach ihrer wahren Beschaffenheit beurtheilen, ohne sie ändern zu wollen. Die christliche Religion an sich fordert eine Verträglichkeit mit jedermann, und will durchaus durch blutige Verfolgungen der Ungläubigen nicht ausgebreitet werden. Dieses wissen die Anhänger derselben, oder müssen es wissen, insofern sie es nicht wissen oder wissen wollen, sind sie nicht als Christen anzusehen. Wenn demnach eine christliche Sekte die andern verfolget, so geschiehet es allemal aus politischen Absichten, die unter dem Vorwand des Religionseifers verborgen liegen. Gegen politische Angriffe kann man politische Gegenmittel gebrauchen, daher ist es auch wider alle Religionsverfolgungen zu thun erlaubt, sobald sie eingegangenen Verträgen entgegen laufen. Nun ist in dem, was die allgemeine Sicherheit hindert oder aufrecht hält, kein Absehen auf eines jeden Wahn zu machen, welcher Dinge betrifft, die der Socialität nichts angehen; daher sind alle natürliche Gegenmittel wider die Uebertreter des natürlichen Gesetzes anzuwenden, sie mögen auch Namen haben wie sie wollen. Wenn ein Bruder den andern ermorden will, kann der Bedrängte eines andern Bestand anrufen und annehmen, ohne sich darum zu bekümmern, ob der Hülfsleistende den Messias oder den Mohammed oder den Albertus Magnus mit dem Sonnenschein um den Kopf anbetet. Das Reich Christi ist nicht von dieser Welt, mithin mag es mit dem Recht des Eigenthums, das unter gesitteten Völkern eingeföhret ist, nicht vermengt werden. Wenn ein Christ einen andern Christ von einem widerwärtigen Wahn zu verdrängen sucht, so geschiehet es

allemal aus der Ursache, weil er den Genuß der Kirchengüter und die Verwaltung der Aemter desselben Orts sich selber zueignen will. Wer dies läugnen wollte, müßte selber unverständlich seyn, oder andere für unverständlich halten; die Zeiten sind zu hell, als daß man sich mehr fromme Bekehrungsabsichten vorgaukeln lassen sollte. Solchemnach, da alle unsere Religionsänderungen einen unmittelbaren Einfluß in den Staat haben, sind alle Urheber derselben, wenn man sie nicht für Wahnsinnige ansehen soll, als maskirte Politici zu betrachten, deren Unternehmungen man wie allen andern natürlichen Dingen begegnen mag. Da wir von dieser Sache einmal philosophisch denken, müssen wir es auch durchgängig thun. Der übertriebene Religionsseifer gleicht einem Frauenzimmer, das sich Verehrer machen will, oder ihre erlangten Anbeter zu erhalten sucht. Es besorget immer das Gut, was sie erlangt hat, zu verlieren, und ist diesermwegen auf ihrer Hut. Zu diesem Ende zeigt die Schöne gegen andere Schönheiten, die ihr Abbruch thun können, immer eintige Eiferucht, wenn ihre Eigenliebe ihr auch schmächelt, oder sie wol die Ueberzeugung hat, das ihre Annehmlichkeiten jener ihren nichts nachgeben oder sie gar übertreffen. Fabulla, spricht Martial, sitzt immer gern unter alten Weibern, aus der schlaun Vorsicht, daß in Gegeneinanderhaltung dieser ihre Reizungen mehr erhöht werden. Auf die Weise verfähret auch die römische Kirche. Sie kennet mehr als zu gut die Annehmlichkeiten ihrer Halbschwestern, sie siehet die Vorzüge ein, die sie vor ihr haben, daß sie selber nur blenden kann, diese dafür durch ihr ungezwungenes Wesen einnehmen, aber eben deswegen sucht sie selbige als gefährliche Nebenbuhlerinnen zu entfernen. Die jüdische abgeblühte Religion kömmt ihr dargegen als ein altes unförmliches und karges Weib vor, von dem sie nicht in mindesten zu befürchten hat, daß es Eroberungen machen werde. Die Bekehrungssucht ist also lauter Händcheley und bloß Kohlfett; sie fischet nach den Gütern ihrer Verehrer, diese mögen sie nun von Herzensgrunde lieben oder nicht; eben wie die heidnischen Römer nur den äußerlichen Gottesdienst und Weihrbrauch für die Götter verlangten, mochte man doch sonst glauben, was man wollte. Die Seufzer der unbemittelten Liebhaber höret man zum Schein an, wie etwan eine verschmizte Buhlschwester, ihren Eigennuß nicht zu verrathen, die Bärtlichkeiten eines geldlosen Poetens nicht ungetröstet läßet, da sie ihn dafür wenigstens zu ihrem Lobredner gebrauchen kann. Mit einem

Worte;

Worte: Nutzen muß allemal darbey seyn, er mag nun seyn wo er wolle.

Was Ehr, Verachtung, Recht und Wahn!  
Der Eigennuß nimmt jedes an:  
Der gründt und regelt alle Thronen,  
Und herrscht auch in Religionen.

Von den ältesten Zeiten her hat fast jede Religion, nur immer eine mehr oder mit einem feinem Anstrich als die andere, einen Hang zur Verfolgungssucht geböhren, sie mag ihn nun untersagt oder gebilligt haben. Die Herren Reformirten dürfen sich in dem Punkte ebenfalls nicht so gar rein anstellen. Sie haben die Lutheraner, hinter deren Rücken sie doch erst ihre Pfeile gegen das Pabstthum losgedrückt und deren Brust sie den ersten Angriff des Gegners aufhalten lassen, sobald sie sich sicher geglaubt, wie und wo sie gekonnt, zu kränken und zu verdrängen gesucht, nur daß es nicht so inquisitionsmäßig heraus gekommen ist. Das letztere mußten sie als der schwächste Theil auch wol unterwegs lassen, wenn sie auch darzu Lust gehabt hätten. An heimlichen Verständnissen und Anstiftungen, bey den Evangelischen in ihren Städten und Länden Anfangs nur sich in Toleranz einzuschleichen, hernach aber sie von den obersten Aemtern zu stoßen, ihnen das Best aus den Händen zu winden und endlich gar Tempel und Schulen wegzunehmen fehlts nicht. Ich bin mit der Kirchenhistorie, welche mein Werk nicht gewesen, nicht so bekannt, daß ich deren Geschichte in einem völligen Zusammenhang von Anfang an erzählen könnte. Die Bedrückungen, welche ein gewisser Musculus von der reformirten Parthey denen evangelischen Theologen der Akademie zu Frankfurt an der Oder verurthsacht hat, und wie nachher das ganze Land in seinem Lutherthum von dem Calvinismus angefochten worden ist, will ich nicht erwähnen, da ich mich ohndem um die besondern Umstände nicht bekümmert habe. Ich will nur das gedenken, was meinem armen Vaterlande die reformirte Sophistery unter dem berufenen Kanzler Crell, der zur Belohnung seiner Chicane darauf enthauptet wurde, für Unheil zuzog. Lehrer und Prediger, welche die calvinischen Theses nicht unterschrieben, wurden von ihren Aemtern gesagt, Reformirte dafür angenommen, und dadurch nicht allein viele hundert Familien in das Elend gestürzt, sondern gar das ganze Volk in Verwirrung gesetzt. War das etwan dem

deutschen Religionsfrieden, auf den sich die Herren Reformirten so fleißig wider die Katholiken berufen, und laut dem keine Religion der andern Fort thun soll, gemäß? Aber freylich wollte man die lutherischen Priester nicht zwingen, sich zum reformirten Glauben zu bekennen, sondern sie sollten nur dessen Grundsätze annehmen, die ihrigen aber als verwerflich abschwoören; außerdem konnten sie sich zum Lande hinaus trollen, ohne daß man ihnen die Beine lähmte. Das hieß Thomases Distinction unter icri und picri, mit der Zeit würde man über den Kleinen Unterschied auch seyn einig geworden. Wenn man nur erst den Fuchs gefangen hat, den Balg hat man darnach gewis. Von den Lutheranern weiß ich nicht, ob sie jemals solche Stückchen gespielt haben. Sie sind eifersüchtig auf ihr Religionsexercitium, und wo sie die Oberhand haben, lassen sie mit Recht ihre Widersacher nicht einmisteln. Der Gebrannte fürchtet sich vor dem Feuer. Der Protestant trägtet zwey uneinige Köpfe unter einem Hute; zur Wehr müssen sie sich aber vergleichen, im Fall sie angefallen werden, sonst schlägt man einen Kopf nach dem andern ab.

### Der Prinz.

Es wäre zu wünschen, daß eine bessere Einigkeit unter den Protestanten herrschete; doch daran ist nicht zu gedenken. Ich wollte Ihnen aber, mein Herr General, ihren vorigen Einwurf, wie nämlich das preußische Vorgeben, daß die Religion in Gefahr wäre, ungegründet sey, da man preußischer Seits die Lande seiner eigenen Religionsverwandten am ärgsten drücke, noch beantworten. Ich beharre auf meiner vorhin gesagten Meynung, daß mit Erniedrigung der beyden Häuser Brandenburg und Hannover die zwey Religionen der Protestanten im römischen Reiche Gefahr laufen, unterdrückt zu werden. Daß Sachsen und Mecklenburg sich zur feindlichen Seite geschlagen haben, ist unvorsichtig von ihnen gehandelt. Preußen mußte, seine Gerechtsamen und seine Sicherheit zu erhalten, und also was ihm zum Straucheln im Wege lag, auf die Seite räumen; in Ansehen dessen handelt es als ein beleidigter Nachbar. Dies gehet der Religion gleich wol so viel an, daß sie um so viel weniger gefährdet werden kann, als die katholische Parthey zum Durchsatz ihrer Absichten einige Gehülften weniger hat, und zwar zur Ehrenrettung der Protestanten, die, welche  
Bekennen

Bekenner der augspurgischen Confession sind, und also sich und ihren Mitbrüdern die Neze selber hätten stricken helfen.

### Dyher.

Ungefähr wie die Preußen die Mannschafft ihrer Ueberwundenen wider das eigene Vaterland und dessen Bundesgenossen zu dienen nöthigen.

### Der Prinz.

Dieses Gleichnis kann füglich wegbleiben. Zween thun zuweilen einerley, was in Betrachtung des Sittlichen der Handlung von einander unterschieden ist. Der König von Preußen ist seiner Erhaltung alles schuldig, was der Majestät nicht unanständig ist. Daß er die Mannschafft seiner Feinde zur Beschützung seiner gerechten Sache gebrauchet, macht blos ein Aufsehen, weil es den Schein einer zu kritischen Neugier hat; da man wirkliche Ungerechtigkeiten wol gar für löblich hält, weil man sie mehr für bekannt annimmt. So hat man die Welt durch eine Reihe von Jahrhunderten gewöhnet, sich gegen die Ueberlegenheit gefürchteter Majestäten mit Giftmischerereyen und Meneheltmord zu wehren. Dergleichen Aufschlag, welcher nach dem Grad der Abscheulichkeit der einzige in seiner Art ist, hat aber noch niemals in dem Herzen der verruchtesten Protestanten Raum gefunden; und man überläßt den Ruhm, ihn zulässig zu nennen, denen, welche den Einfall gehabt haben, dies satanische Bubeastück mit dem prächtigen Namen einer Märtyrerthat zu belegen. Dem preussischen Monarch bleibet also nichts übrig, um sich gegen die zu seiner Erniedrigung verbundenen Majestäten zu vertheidigen, als die Weise, zu welcher er nach dem Rechte der Selbsterhaltung als ein Prinz verbunden ist.

Der dürre schiele Neid treibt niederträchtige Schaaren  
Aus Süd und West heraus;  
Und Nordens Hölen speyn, so wie des Osts, Barbaren  
Und Ungeheuer, ihn zu verschlingen, aus.

Wie sich der vortreffliche Herr Obrist von K\* ausdrückt. Gegen eine so entsetzliche Menge reichen seine Landesfinder nicht zu, und wehren aber muß er sich. Wenn es nun ja nach dem Völkerrechte in jedem Fall unerlaubt seyn soll, sich fremder Unterthanen wider ihres wahren Landes

Landesherrn Interesse anzunehmen und zu bewaffnen, so ist nach diesem Rechte ein Fürst auch nicht befugt, seine Unterthanen weiter als zum Schuz seiner Krone und Beystand der bedrängten Unschuld, nicht aber zur Unterdrückung derer, die ihn nicht beleidigt haben, zu gebrauchen. Es bleibet einmal ausgemacht, daß der Monarch, welcher die Bewunderung der Zeiten ist, Staat und Religion vertheidigt. Der Schuz des letztern ist mit der Aufrechthaltung des erstern unmittelbar verknüpft. Die Sachsen, weil sie die österreichische Parthey ergriffen, kann er nichts desto weniger als seine Feinde ansehen; so wie es auch im Religionskriege vor hundert Jahren die Schweden mit ihnen machten, als sie auf die Seite der Kaiserlichen traten. Unterdessen sind die preussischen Völker wider die Raubereyen, Verwüstungen, aller Art von Kränkungen ja Entweihung und Verunreinigung der Tempel, und mit welchen Ausschweifungen sonst noch Sachsens vermeinte Befreyer ihre Gegenwart kenntlich machen, mehr als einmal der armen Einwohner Schuzengel gewesen.

### Dyher.

Es fehlet nicht viel, daß Ihre Durchlaucht mich zuletzt überreden wollen, daß Sachsen für die preussischen Schläge sich noch zu bedanken Ursach habe.

### Der Prinz.

Wer auch immer dieses denken möchte, würde doch eine vergebliche unbedachtsame Mühe übernehmen, wenn er es zu einem sächsischen General und Officier sagen wollte. Er kann leicht schließen, wenn er es nicht weis, daß in den Herzen dieser Herren ein viel zu heftiger Groll gegen die Preußen lodert, als daß er sobald abzukühlen wäre. Man weis in der That nicht, ob man mehr das Schicksal oder die Treue der gesüchteten sächsischen Truppen bewundern soll. Diese Leute, welche ungeachtet sie bey der pirnischen Uebergabe kaum siebzeben tausend Mann stark waren, und unerachtet das Land vierzig tausend Mann seinem Fürsten bezahlen muß, nicht einmal in Friedenszeiten für ihre Befehls-haber den richtigen Sold erhielten, im Lager bey ihrer kleinen Anzahl fast vor Hunger hinfielen, und nach dem fruchtlosem Versuch, zum Oesterreichern zu stoßen, worbey sie wie die Sklaven, mit leeren Wagen, Kanonen und fast die entkräfteten Pferde dargu auf unwegsame  
und



und noch vom Regen schlüpfrig gemachte Berge und Felsen schleppen mußten, doch noch Kriegsgefangene wurden; diese Leute, sage ich, laufen unter Gefahren der peinlichen Rache an Leib und Leben, des Verlusts zum Theil ihres Vermögens und der Ahndung ihres Ausweissens an ihren Aeltern, in Elend und Blöße aus bloßer Liebe für ihren Fürsten in das von den Franzosen ehemals so genannte ungarische Sibirien, wo ihrer über sechstausend von Seuchen aufgerieben werden, die übrigen thun die weitesten Märsche von Raab und Peterwardein bis Strasburg, und irren wie Verbannete wieder zurück, da sie endlich in Schlachten gehen.

### Dyher.

So dienet das Unglück zur Verherrlichung der Tugend, deren Werth in einer immer glückseligen Ruhe zweifelhaft oder unerkannt geblieben wäre.

### Der Prinz.

Die wahren Urheber ihrer Noth entgehen der Rache des Himmels nicht, wenn sie sich vor den Menschen auch im Schmutz der Unschuld selber zeigen. Gesezt, daß man Preußen auch den bittersten Vorwurf machen wollte, so könnte man sagen: kein weiser und gerechter König sezet sich aus Vergrößerungsbegierde in die Verfassung, daß, um seine Sicherheit besorgt, sein Erhaltungstrieb allein lauter grausame Mittel wählen, und sich zum Weh fremder Völker und Jammer seiner eigenen Staaten schüßen muß, wenn sich nun ja Preußens Sache blos auf das Recht der Selbsterhaltung gründen soll. Man beweise aber doch erstlich, wenn der preussische Monarch Konkaten zu machen gesucht hat. Wenn ein Prinz ein Land, das seinen Vorfahren gehört hat, und blos durch Gewaltthätigkeiten ohne Verträge ihnen abgerissen worden ist, wieder nimmt; so greift er nur nach dem Seinigen, das ihm von Gott und Rechtswegen gehört: und so verhält es sich mit Schlessien. Hätte man ihm seine drey Fürstenthümer, darauf er gegründete Ansprüche zu machen hatte, in Güte gegeben, würde man eines unnützen Krieges, und der Abtretung mehrern Landes für die Unkosten, nicht nur überhoben seyn; sondern man hätte noch wol nach den großmüthigen Vorschlägen, die der König zu Anfang that, sich dessen Beystandes wider die damaligen Feinde des Hauses Oesterreich mit Nachdruck bedienen können.

Fönnen. Vielleicht und wahrscheinlicher Weise würde das gegenwärtige Kriegsfeuer, das Deutschland verzehret, nicht entstanden seyn.

### Dyher.

Dieser Bewegungsgrund scheint mir ein wenig zu weit hergehohlet zu seyn. Der Groll, welcher zwischen den Häusern Oesterreich und Brandenburg in voller Kraft noch in Frieden geraucht hat, ist bey dem erstern Hause eigentlich daher entstanden, daß Brandenburg, unangesehen des breslauer Friedens, die französische Parthey ergriff, und Oesterreich nicht allein an seinen herrlichen Progressen in dem Elsaß, als einer Genugthuung für dem in Böhmen und Oesterreich erlittenen Tord, hinderte, sondern auch dasselbe in die äußerste Verlegenheit setzte, in Italien und den Niederlanden und von Schlesien noch einzubüßen, nicht zu rechnen, was es in Böhmen noch für Plackereyen ausstand, und den schweren Krieg länger und mit mehrern Kosten nichtsdestoweniger vergebens führen mußte.

### Der Prinz.

Von der Billigkeit und Güte dieser damaligen preussischen Unternehmung habe ich vorhin schon gesprochen, nämlich, daß Brandenburg als ein Reichsstand seinen Mißstand, welches der Churfürst von Bayern war, nicht ganz unterdrücken lassen wollte, und zugleich ihm als jenem Kaiser beyzustehen sich verbunden erachtete. Nächstdem will ich auch nicht in Abrede seyn, daß die Beeiferung, Oesterreich nicht gar zu mächtig werden zu lassen, durch die Sorge für die eigene Sicherheit gerechtfertigt werde. Die Churfürsten haben durch die grausenvollen Beyspiele ihrer Vorältern die betrübte Erfahrung gemacht, wie gefährlich es um die Ehre sowol als um die Ruhe der deutschen Fürsten stehe, wenn das Erzhaus Oesterreich so mächtig ist, daß man ihm nicht wol mehr widerstehen kann. Man darf nur einen Blick auf die Zeiten Karls des Fünften thun. Himmel, wie ist da mit den deutschen Fürsten ungesprungen worden! Man muß sich fast wundern, daß der Pöbel noch einige Achtung vor ihnen gehabt hat, da man vor dessen Augen kaiserlicher Seits mit ihnen nicht viel anders umgieng, als etwan ein übermüthiger Herr seinen Bedienten begegnet. Ein deutscher Kaiser kann von seinen Fürsten noch lange nicht die niederträchtige Unterthänigkeit verlangen, welche etwan türkische Fürsten dem Großkultan schuldig sind.

Dieser

Dieser setzet seine Beglerbegs und Baschen als seine Kreaturen in die ihm erb- und eigenthümlich zugehörnde Länderen ein. Sein Wort, kein Erbrecht, macht sie zu denen, die sie sind; und also vermag er auch in seinem Zorn mit der Elektra aus dem Sophokles zu ihnen zu sagen:

Schau hier, erhöhter Sklav, die Macht von deinem Glück:

Ich zog dich aus dem Nichts; fall in dein Nichts zurück!

Mit welchem Fug aber ein fünfter Karl aus Oesterreich dergleichen Nothen gegen deutsche Prinzen affectiren konnte, lasse ich jeden beurtheilen, der die deutsche Reichsverfassung gleichsam nur im Vorbeygehen kennen gelernt. Selbst der so oft gemisbrauchte Bannstral vermag keine gänzliche Ehrenlosigkeit einzuschließen. Die Geburt ertheilet einem Prinzen vor allen andern Menschen ein Ansehn, welches, sollte er auch der ärgste Tyrann seyn, allezeit und in jedem Fall erinnern muß, daß er ein Prinz ist, und daß, bey genommener Rache an seiner Person selber, gleichwol sie nimmermehr geschändet werden kann, wenn es auch die kriechende Halsstarrigkeit des Alterthums unüberlegter Weise durch Gesetze forderte.

### Dyher.

Ich merke, daß Sie auf das barbarische Schicksal des in der unglücklichen Schlacht bey Mühlberg gefangenen Churfürstens von Sachsen zielen. Der Haß wegen der angefangenen Religions-Veränderung mochte hierzu kein geringes beytragen.

### Der Prinz.

Schlecht genug, wenn sich Prinzen von Pfaffen regieren lassen! Doch hierinne muß man Karl dem Fünften das Recht und Lob wiederfahren lassen, daß er, außer der vermeynten Pflicht, den Katholischen stäts als Kaiser beyzustehen, deren Verheßungen kein Gehör gab; sonst würde es Luthern wie seinem Vorgänger Huß gegangen seyn.

### Dyher.

So war es vielleicht der, nach der 1546 geschehenen Aechtsklärung des Churfürstens von Sachsen und des Landgrafens von Hessen, dem Kaiser von diesen beiden Prinzen zugesandte Fehdebrief, darinne sie ihn spöttisch nur Karl, der sich Kaiser nennet, titulirten, was diesen Monarch wider sie so heftig aufgebracht hatte, daß er ihnen in ihrem

Verhaft gar herbe Drangsalen anthat. Denn als der gefangene Churfürst zum erstenmale vor ihn gebracht wurde, und wehmüthig: mein gnädiger Kaiser! sagte, sprach Karl höhnisch: bin ich nun dein gnädiger Kaiser? Die Höflichkeit der damaligen Sitten ist anmüthig. Sie schmeckt nach einer ungekünstelten Einfalt . . .

### Der Prinz.

Die sich zuweilen auch Grobheiten zu gute hielt. Ich will aber dieses unglücklichen Churfürstens redlichen Bundesgenossens und Gefährten im Elend, des Landgrafens von Hessen, Philipps des Ersten und Großmüthigen, gedenken. Sein ganzer Lebenslauf enthält die Kennzeichen einer verehrungswürdigen Tugend, welche die österreichische Neigung zum Despotismus in den Staub zu legen suchte, ohne eine billige Ursache angeben zu können. Der Kaiser nahm sich ernstlich vor, die schmalkaldischen Bundesgenossen, welche er durch süße Worte vergeblich einzuschläfern gesucht hatte, zu unterdrücken. Sein Herz mußte ihm über dem Grund schlagen, welcher in nichts anders bestand, als weil sie nicht mehr an den Pabst glauben wollten. Er traf hierzu alle Anstalten, und schloß deswegen ein heimliches Bündnis mit Morizen, Herzog von Sachsen, unter Versprechung der Churwürde, der ihm nachher dafür so dankte, wie er es verdiente. Auch verband er sich mit dem Pabst genauer, welcher die abtrünnigen Schafe seiner Heerde mit Karthauenmächtigen Beschwerden zu ihrem verlassenen Stalle rief, ohne daß sie folgen wollten. Dem Kaiser konnte es daher an dessen Segen nicht fehlen; und er war in der That auch so groß, daß seine ganze Nachkommenschaft auf ewige Zeiten sich damit behelfen konnte, wenn er sonst nur in Erfüllung kommen wollte. Die schmalkaldischen Bundesgenossen wurden von allen Orten gewarnet, sich vor dem einbrechenden Ungewitter zu decken, und sie trugen daher billig Bedenken, so lange zu warten, bis sich die kaiserlichen und päpstlichen Völker von allen Orten her versammelt hätten und sie angriffen. Sie kamen also dem Kaiser zuvor, und rückten ihm an der Donau entgegen. Ein gleicher Casus wie im gegenwärtigen Kriege, und Beweis, daß der preussische Monarch keine noch unerhörte und in den Geschichten unbekanntes That unternahm, da er sich ebenfalls genöthigt sahe, dem Hause Oesterreich in seinen mit denen Bundesgenossen geschmieberten gefährlichen Absichten das Prävenire zu spielen! Die Kaiser haben nach Art  
der

der Päbste immer einen blinden Gehorsam, auch bis zum Verderben der Folgeamen, verlangt, und sind dieserwegen gegen die vorgeblichen Uebertreter der chimärischen Knechtschaft mit ihrer Achtserklärung so freygebig, als diese mit ihrem Bann verschwenderisch gewesen. Es durfte also auch iso daran nicht fehlen, und die Häupter des schmalkaldischen Bundes, der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen, wurden den 20 Jul. 1546 von Karl dem Fünften bannisiret, worauf sie ihm den von Ihnen erwähnten Ausforderungsbrief zuschickten. Es wäre dennoch ohnfehlbar alles gut gegangen, wenn die Uneinigkeith unter den Häuptern des schmalkaldischen Bundes nicht gemacht, daß man die besten Gelegenheiten aus den Händen gelassen hätte.

### Inher.

Von Anfang her ist dies der gewöhnliche Fehler der Protestanten gewesen, daß sie nicht recht zusammen gehalten haben. Die durch die Reformation eingezogenen Kirchengüter waren freylich ein fetter Bissen, der schon verdiente, daß man um dessen Beybehaltung allein kämpfte, da die Alten wol eher um ein Frauenzimmer Willen Armeen schlachteten. Allein, man hatte es sich um die Erlangung desselben nicht sonderlich sauer werden lassen, und wollte, was man umsonst erhalten, auch gern ohne großen Aufwand besitzen. Daher suchte jeder immer gern mit seiner Wehr zu laviren, und lies sich dabey von den süßen Versprechungen des Kaisers einnehmen.

### Der Prinz.

Es mochte nun dies auch hier die Ursache seyn oder nicht, so fielen indessen der König Ferdinand aus Böhmen und Mauritius, Herzog von Sachsen, in die Länder des Churfürstens, welcher deswegen sich zurück ziehen mußte, um sein eigenes Land zu retten. Der Landgraf allein konnte dem Kaiser auch die Spitze nicht bieten, und machte sich auf den Rückweg. Der Kaiser eilete dem Churfürst auf den Fuße nach, bis er ihn gefangen bekam, nachher gedachte er auch auf den Landgraf loszugeben. Der Churfürst von Brandenburg und Mauritius gaben sich alle Mühe, ihn beym Kaiser aus zu söhnen; der Landgraf aber verfügte sich nach Leipzig, und beredete sich deswegen mit beiden Fürsten. Weil man aber darauf beharrte, daß er sich auf Gnade und Ungnade ergeben, alle Bestungen schleifen und sein grobes Geschütz  
 aus

ausantworten sollte, so kehrte er unverrichteter Sache wieder zurück. Endlich kam es durch Vermittelung Morizens und des Churfürstens von Brandenburg dennoch zu einem Vertrag, darinne die harten Bedingungen enthalten waren, daß der Landgraf sich vor dem Kaiser stellen und süßfällige Abbitte thun, allen Bündnissen entsagen, 150000 Gulden (eine große Summe zu damaligen Zeiten) Strafe geben, alle Festungen bis auf Siegenhayn schleifen, alles Geschütz und Ammunition dem Kaiser einhändigen, Hessens Befehder, Herzog Heinrichen nebst seinem Sohne loslassen, und ihm sein Land und Schaden ersetzen sollte. Der Landgraf stellte sich auf Treu und Glauben seiner zweien Fürsprecher im Junius 1547 zu Halle zu seiner Erniedrigung bey dem Kaiser ein. Anstatt aber ihn hierauf wieder nach Hause ziehen zu lassen, ward er noch selbigen Abend, als er nach der beyhm Herzog von Alba eingenommenen Mahlzeit in sein Quartier gehen wollte, wider alles Vermuthen, und zu großer Bestürzung der beiden Fürsten, auf deren Zureden er sich gestellet, in Verwahrung genommen. Nur erwähnte Fürsten ersuchten den Kaiser um seine Befreyung, da ihre Ehre selbst darunter litt, sie wurden aber abgewiesen, und der Landgraf mußte dem kaiserlichen Hofe folgen. Da man auf Seiten des Landgrafens bemühet war alles zu erfüllen, was dem Kaiser zugesagt worden war, ward demselben hingegen während seiner Gefangenschaft aller ersinnliche Dampf und Tort angethan. Das Zimmer des Landgrafens ward zu einer förmlichen Hauptwache gemacht. Die Wache zog unter dem Lärm der Trommeln in das Gemach; sahe der Landgraf auf die Gasse, so steckten ein Paar Landsknechte ihre Köpfe neben ihm zum Fenster mit hinaus, und wenn er sich schlafen legte, deckten die abgelöst werdenden Soldaten das Bett jedesmal auf, und wiesen ihren Nachfolgern ihren Arrestanten in Naturalibus, andern Hohn mehr zu geschweigen. Dünket Ihnen, Herr General, dieses Traktament für einen Prinzen nicht zu niederrächtig zu seyn?

Dyher.

D ja. Der Kaiser hat aber blos die Kunst, Gefangenen überlästigt zu werden, verstanden, gleichwol das Geheimnis, ihnen zugleich Schrecken einzujagen, nicht gewußt.

Der Prinz.

Wie so? Welches Geheimnis?

Dyher.

### Dyher.

Ich selbst habe es nur seit zwey Jahren zum ersten Kennen gekennet. Karl hätte diesem gemäs den Raum unter dem Zimmer seines Gefangenen mit Fässern Pulver sollen anfüllen lassen, und den Unglückseligen annoch in die Angst setzen, eine Reise nach dem Mond zu thun.

### Der Prinz.

Dergleichen Verfahren wird schwerlich jemals zur Kränkung des Gefangenen abgezweckt gewesen seyn. Das Pulver hat man zu einer ganz andern Absicht bestimmt gehabt, und darzu keinen bequemern Ort finden können; wo nicht in der ganzen Sache gar ein nichtsbedeutender Misverständnis vorgegangen. Es sind aber Ihre Excellenz Worte ein Räthsel, worvon mir die Auflösung schon ahnete, ehe Sie schlossen. Doch bey den traurigen Gedanken dieser Begebenheiten empfinde ich noch die Wonne, den Herrn General als einen Sachsen über das Schicksal eines sächsischen Fürstens, das mit des Landgrafens seinem verbunden war, zugleich gerührt zu sehen. Die Gemahlinn des Landgrafens und dessen Söhne ersuchten die zu Augspurg versammelten Stände auf das nachdrücklichste, sich des Landgrafens anzunehmen. Die berrübte Dame verfügte sich selbst deswegen nach Augspurg. Allein es war vergeblich, vielmehr ward die Gefangenschaft des Landgrafens härter, und er mußte nebst dem Churfürst wie im Triumph den Kaiser von einem Orte zum andern begleiten.

### Dyher.

Es giebt noch heut zu Tage dergleichen unempfindliche Fürstenherzen. Scherzhafft ist hierbey, was ein Chronikus schreibt, wie nämlich der Landgraf den Tag seiner geleisteten Abbitte, sich in Freyheit dünkend, über den traurigen Auftritt des vor den Kaiser gebrachten gefangenen Churfürstens gelächelt, welches der Kaiser wahrnehmend, ihm einen grimmmigen Ablick gegeben, und auf sein niederländisch zu ihm gesagt hätte: *Wel, ick sal su lachen leeren!* Karl konnte gut wahr sagen.

### Der Prinz.

Und leicht, da die Erfüllung seiner Prophezenbung in seinem Belieben stand. Vermuthlich war auch diese der einzige Grund, den  
Land

Landgrafen zu halten. Denn auf dessen Seite sehe ich nichts verwerfliches, und daß er eine Schadenfreude gehabt habe, ist mir nicht wahrscheinlich. Er sahe zween merkwürdige Akteurs vor sich, davon der eine den unerträglichsten Hochmuth und der andere die übermäßige Geduld vorstellte. Mußte sein so schon gekränkter Hobeitstrieb nicht in ein bitteres Zorngelächter gerathen? Der Kaiser that nachher einen für das Haus Hessen nachtheiligen Spruch in der Streitsache mit Nassau wegen Katzenelnbogen; er publicirte das Interim, welches auch den Hessen auf gedrungen werden sollte, die sich aber männlich widersetzten. Der Reichmeister nöthigte den gefangenen Landgrafen zu einem ihm nachtheiligen Vergleich in Ansehung der in Hessen gelegenen Ordensgüter.

### Dyher.

Der verdrüßliche Zufall dieses Accords lies dennoch den Unglücklichen hoffen und glauben, daß man ihm sein Land wiedergeben wolle; meines liebsterwiesenen Fürstens seines wird nun gar für eine Konkete erklärt, da vorher bloß der Name Depositum nicht auszustehen war.

### Der Prinz.

Es hatte kein Ansehen, daß derselbe die Freyheit wieder erhalten sollte. Alle dieserwegen angewandte Bemühungen seiner Söhne und anderer Fürsten waren vergebens. Der durch den Tod seiner kummervollen Gemahlinn noch mehr niedergeschlagene Gefangene suchte durch die Flucht zu entkommen, seine Anschläge wurden aber verrathen, und machten sein Gefängnis noch härter. Es würde ohnfelbar zeitlebens gewähret haben, wenn der über die Grausamkeiten endlich unwillig werdende neue Churfürst von Sachsen nicht unter der Hand Anstalten gemacht hätte, die Gefangenen zu erretten. Er verband sich mit dem König von Frankreich, worauf er mit fünf und zwanzig tausend Mann in Schwaben einfiel, die Ehrenberger Klause erobert, und den unversöhnlichen Kaiser nöthigte, in solcher Eil von Inspruck nach Biellach zu flüchten, daß der gefangene Churfürst nicht einmal mitgenommen wurde, und dadurch seine Freyheit bekam. Mittlerweile eroberten die Franzosen Metz, Toul und Verdun, welche schöne Plätze die bethörte Nachgierde Oesterreichs auf ewig verloren hat. Der unerbittliche Karl mußte nun selber bitten, und durch den Passauer Vertrag den Landgrafen auf freyen Fuß stellen. An dergleichen und wol noch schreckli-

chern



chern Beyspielen der Tyranny des Erzhauses Oesterreich mangelt es nicht der Geschichtskunde; und nichts desto weniger . . . .

### Dyher.

Es sey darum, so ist doch daraus noch kein sicherer Schluß zu ziehen. Zeit, Umstände und auch die Gemüthsart der Majestäten, welche den Thron besitzen, verursachen auch manchesmal eine Aenderung in der Etiquette desselben Staats. Doch wir wollen in dieser Materie eine Pause machen, und vielleicht ein ander mal darvon ein mehrers reden. Bey Gelegenheit, daß Sie einiger Begebenheiten des heffischen Landgrafens Philipp des Ersten zu gedenken belieben, regte sich bey mir der Trieb, Ihre Durchlaucht selbst näher als dero geführten rühmlichen Thaten zu kennen. Wie ich mich nicht anders entsinnen kann, hat dero Geschlecht seine Erhöhung dem lezt verstorbenen Kaiser zu danken.

### Der Prinz.

Ganz richtig. Ich erblickte den 9ten December 1715 zuerst das Licht der Welt, und erhielt den Namen Johann Kasimir. Mein Herr Vater war Wolfgang Ernst, der den 26ten November 1686 geboren worden. Nach Ableben seines Vaters Bruders, Johann Philipp, den 21 September 1718 erbt er Offenbach. Was meine Frau Mutter anbetrifft, so war sie Friderika Elisabetha, Emiconis des Dreyzehnten Grafens zu Leiningen-Dachsburg Tochter, welche mir aber 1717, und also noch nicht zwey Jahr nach meiner Geburt, schon durch den Tod entrißen worden. Mein Herr Vater hat dargegen die Zahl seiner Jahre weit höher gebracht, und ist seiner Gemahlinn erst den 15ten April 1754 in die Ewigkeit nachgegangen, da er zehn Jahr vorher, als den 23ten Nov. 1744, von dem Kaiser Karl dem Siebenden für sich und seine Nachkommen in den Reichsfürstenstand erhoben worden. Meine Kriegsbegebenheiten, besonders die in dem gegenwärtigen Kriege, sind Ihnen, Herr General, zur Gnüge bekannt, daher ich Ihnen, die Sie zum Theil selbst wider die meinem Befehl verrauten Völker gestritten haben, keine Wiederholung machen will; die einzige letzte Schlacht vom 13ten April dieses Jahres angenommen, welche unser beider Lebensende gewesen. Doch auch von dieser weis ich keine vollständige Nachricht zu geben, da ich noch vor  
 H  
 ihrem

ihrem Schluß vom Schlachtfelde meinen treuen Hessen durch den Tod entzogen ward. Die Aktion war eine Unternehmung, welche der weise Held, Prinz Ferdinand, nicht länger aussetzen wollte, da er Nachrichten von dem ansehnlichen Succurs von 10000 Mann gehabt, welchen die Feinde des folgenden Tages unter der Anführung des Generals St. Germain erwarteten. Wir wollten uns einen graden und offenen Weg in das Frankenland bahnen, und suchten daher die Steine des Anstoßens, die Franzosen und Sachsen, über den Haufen zu werfen; wegen den Chaos einer Armee hinter ihnen war uns . . . doch von nichts läßt sich nichts sagen. Es war also der dreizehnte April zu einer Scene bestimmt, in welcher sich das Schicksal zu unsern Vortheil entwickeln sollte.

### Dyher.

Vermuthlich deswegen grade am Charfreytag, weil man seine katholischen Feinde in der demüthigsten Andacht und Kasteynung des so nöthigen Fleisches zu überraschen gedachte, oder wenigstens wegen der zu so einer Zeit unbefuchten Straßen minder vermuthet und beobachtet glaubte. Der Einfall ist artig; er zeigt, wenn die Sache nicht von ungefähr so getroffen, einen Gegner, der sich auch Dinge zu Nutze zu machen sucht, an die zehn andere kaum gedacht hätten. Die Unsrigen haben indessen gestanden, daß der gegenseitige Angriff mit vieler Klugheit vorgenommen worden, obgleich der Ausgang fruchtlos gewesen.

### Der Prinz.

So haben wir denn unübersteigliche Hindernisse vor uns gehabt. Unsere Feinde wurden von der einen Seite von der Nidda, und von der andern durch einen Berg gedeckt, daher konnten sie nur in der Fronte angegriffen werden, und folglich mußte es auf beiden Theilen viel Blut kosten. Das französische Regiment von Beauvoisis, so vorgerückt gewesen, hat so stark gelitten, daß wenige davon zurück gekommen; und das Cavallerie-Regiment von Rouffillon wurde in der Nacht vor dem Treffen von unsern Jägern gewaltig mitgenommen. Dieses fing ungefähr um sieben Uhr des Morgens an. Wegen meines Vorfalls in verwichenen Jahr hatte ich ausdrücklich von dem Herzog Ferdinand das Kommando über die Grenadiers der ersten Attaque mir ausgebeten. Wie ich mit denselben anrückte, welches gleich um zehn

zehn Uhr war, sagte ich: Frisch, Kinder! weichet nicht! Ihr fechtet für Sessen und für die gute Sache; und bey diesen Worten wurde ich durch die Brust niedergeschossen. Eine augenblickliche Entgeisterung meldete mir die plöglliche Annäherung des bleichen Königes des Schreckens, dessen Ankunft ich mit einer vergnügten und freudigen Miene erwartete, welche noch auf meinem entseelten Körper abgedrückt blieb, daß alle die ihn sahen, sich höchlich darüber verwunderten. Gesegnet seyn diese Augenblicke, in welchen das Verhängnis mir meinen Tod wies, ohne mich dessen Bitterkeit empfinden zu lassen. Ich sterbe, mein lieber Herr Adjutant; sprach ich mit gelassener Stimme zu meinem zur Seite habenden Officier, und starb. Meine Leiche hat man sogleich durch zwölf Mann in meinem Wagen nach Büdingen abgefahren. Ich und der General Gilse führten die Hauptattaque, da nun dieser auch zu Anfang sogleich hart verwundet worden ist, und niemand nachher die Disposition hat wissen können, zweifele ich nicht, daß die Unstrigen etwas mehr gelitten haben, als außerdem geschehen wäre. Dieses war das Ende meines Lebens, in welchem ich Ritter des schwedischen Seraphinen-Ordens gewesen, und in Hessen-Kasselschen Kriegsdiensten bis zur Würde eines Generalmajors und eines Obristens über ein Regiment zu Fuß gelangt bin. Ich bin versichert, daß mein Verlust von der Armee werde sehr bedauert worden seyn; weil mich alle Soldaten ungemein liebten, deren Gemüther ich sonder Härte mit einer Sanftmuth zu lenken wußte, die meinem Charakter ohne Stolz und Verstellung eigen war. Mein hinterlassenes Gebrüder sind noch Friedrich Ernst, welcher zu Hsenburg bisheriger Landes-Admi-istrator des isigen regierenden Fürstens zu Hsenburg, Wolfgang Ernsts des zweyten, ist; und Christian Ludewig, der fünf Jahr eher als ich geboren worden. Er ist nur Graf und deutscher Ordensritter, wie auch Land-Cornthur der Balley Hessen-Kassel, Generallicutenant, und Obrister über ein Cavallerie-Regiment.

### Dyher.

Ihro Durchlaucht haben Ihr Leben auf eine ruhmvolle Weise geendigt, und Ihr Gedächtnis wird allezeit bey der Nachwelt in Segen bleiben. Mit einem kleinem Haufen einer gleich einem reißenden Strome eindringenden feindliche Uebermacht sich mit Nachdruck widersehen, heisset schon Wunder der Tapferkeit verrichten; sie gar überwältigen

wältigen sollen, hieße zu viel fordern. Dies letztere hänget von einem so zufälligen Glück ab, daß man gemeiniglich den wenigsten Theil daran hat. Es ist, vermöge der Kriegskunst der Neuern, da die Streiter nicht mehr nach Art der Alten meilenlange Ebenen zum Kampfplatz aussuchen, worauf sie wie Thurnieritter fast Mann gegen Mann Länzen brechen, leichter, daß funfzig tausend Mann hunderttausend Feinde besiegen, als daß vier oder sechstausend Combattanten auch noch einmal soviel Gegner schlagen; wenn anders beide Theile rechtgeschaffene Leute sind. Bey jenen können nach Beschaffenheit der Lage der Gegenden, die man heut zu Tage zu nutzen sucht, unmöglich alle Truppen zum Gefechte kommen; es darf daher eine Seite oder das Centrum getrennet werden, so reißen die Geschlagenen die Hintersten auf ihrer Retirade mit sich fort, vieler andern Fälle mehr zu geschweigen. Dagegen, bey Gefechten zwischen kleinen Choren, kann ziemlich alle Mannschaft gebraucht und übersehen werden; mithin müssen die besten Völker, wenn sie nicht in allzugroßen Vortheilen der Natur sitzen, durch das beständige Anrücken ausgeruhter und frischer Truppen des Gegentheils auf immer dieselben, endlich dünne gemacht, ermatten und zum Weichen gebracht, werden. Wir haben beide, mein Prinz, die vollkommene Gelegenheit nicht gehabt, uns in unserer rechten Größe zu zeigen. Von dem unerforschlichen Schicksal des Vergnügens beraubt, in einer eigenen Laufbahn um die Sonne der Ehren zu wallen, haben wir immer nur als Monden uns auf der Atmosphäre eines andern Erdballs herum wälzen, das Licht mit ihm theilen, und dafür desto stärker Eklipsen uns aussetzen müssen. Man hat sich darum beruhigt. Indessen habe ich den Tod nicht geschauet, wenn er nur in einem entscheidenden Zeitpunkte mich gefallen hätte! An der sichtbaren Endschaft der Qualen meines Vaterlandes wäre mir sein Giftkelch durch die Freude annehmlich geworden, und am augenscheinlichen Rande des hoffnungslosen Untergangs würde er meinen Humuth willkommen gewesen seyn. So aber ist unser Sterben mit Hunderttausenden, die uns vorgegangen sind, und wol noch folgen werden, für eine politische Null zu rechnen. Was ist dieser Krieg anders als eine bloße Hektik der Länder? Diese schleichende Krankheit täuschet mit dem Schein noch einiger Gesundheit, tödtet gleichwol unfehlbar den Körper mit trägen Märgern; die Aerzte wissen, daß sie unheilbar ist, die Siechtlinge wollen alle Tage sterben, und dennoch ist deren Leben so hartnäckigt, als wenn sie

sie ewige Greife werden sollten. Die Ueberlegenheit an Volk auf dem einem Theile, ersetzt auf dem andern die Verzweiflung, und der murrende Eigennutz verwickelt den Knoten der Zwietracht mit einer so ängstlichen Sorgfalt, daß man dessen Auflösung schwerlich durch das Vergrößerungsglas der Habsucht bewerkstelligen kann. Das Schwert kann ihn zuschneiden; doch dies hält die Behutsamkeit auf, und erlaubt ihm nur kleine Hiebe, davon die glücklichen so wenig helfen, als die mislungenen nicht viel schaden.

### Der Prinz.

Ein solcher Umstand machet in der That das bedenklichste Gleichgewicht unter streitenden Mächten aus; und ich möchte fast sagen, daß sich außer dergleichen Fällen keine völlige Gleichheit zwischen kriegenden Völkern denken lasse. Oft sind Armeen an Menge der Soldaten und deren Versorgung, selten an Tapferkeit und guter Anführung, niemals an geschicklicher Uebung und gerechter Sache einander gleich; folglich bleibt im Ganzen immer eine Abweichung, wo das wagerechte Verhältnis aufhört, ehe noch das ausgeforderte Stück den Ausschlag giebet. Dies geschieht hier in Kurzen, dort aber langsam und unversehrt. Beide Theile wollen da vertheidigungsweise gehen, die schlaue Nachgierde, um nicht ihr Heil, die gewisigte Uebermacht, um nicht ihren Ruhm zu hasardiren. Jener macht jede erlittene Entkräftung die Rettung unwahrscheinlicher; dieser ekelt vor dem Verdruß, immer wieder von neuen anzufangen. Hierdurch entstehet eine Verzögerung, deren Dauer die Enttöbnerung ganzer Nationen, so wie die mitthätigen Schatten sich von ihrem Anfang hin so lange ausdehnen, bis sie sich in Dämmerung verlieren. Eben dieses ist das schöne Augenmerk einer rücksichtlichen Uebermacht, weil sie sich vorstellt, daß die Verblutung der schwächern Staaten ihrer eigenen vorgehen werde. Solches aller Großmuth und Menschenliebe das Heft aus den Händen windende Betragen, anstatt durch Waffen lieber durch Ausmergelung der feindslichen Unterthanen, denen man doch nach dem Gebrauchen gesitteter Völker den Krieg so wenig als es sich thun läßt, empfinden lassen sollte, dem schwachen Gegner die Kräfte abschneiden zu wollen, wird von dem Mindermächtigen wahrgenommen, der sich nun auch alles, was ihm suet, für erlaubt hält. Nunmehr wird der andere stutzig, und er zaudert aus Unentschlossenheit, da er es erst aus Vorsatz that. Er glaubet,

glaubet, daß man eine Schoosfunde nicht so leicht verlassen kann, ohne auf ein größeres Unheil überzugehen. Die vernachlässigte Warnung der unterrichtenden Geschichtskunde wird in seiner Erinnerungskraft mit einer Reihe von Beyspielen wieder lebhaft, die ihm mehr zum Verdruß an Lehren fruchtbar sind. Der persische Xerxes, dessen entfegliche Macht aus seinen Thorheiten der Welt begreiflich wird, erschöpfte fast ein Welttheil an Kriegsbeeren, die Ländereyen der unschuldigen Griechen aufzureiben. Er, und nach ihm sein würdiger General Mardonius, haufete auf gut kosakisch und französisch, die Griechen aber trieb seine unbezthuliche Armee und Flotte überall in einen Mittelpunkt, um welchen er die Linie machte. Er grif sie an, doch die Klugheit ihrer Befehlshaber und die Wuth der Leute, welche alles ihr Vermögen in die Napuse müssen gehen sehen, thaten Wunder, und versetzten ihm derbe Stöße. Er machte ihnen Lust, daß sie sich wieder in ihre Heimath zerstreuen konnten; allein sie hatten nicht Lust, dahin zu Eriechen, wo er schon alles weggenommen hatte. Er wollte nun selbst angegriffen seyn; doch die Griechen überreilten sich nicht, Blut gegen Völker anzusetzen, die schon Ausreisen, Hunger und Seuchen dünne machten. Endlich wollte er abgehen, und ihnen die leeren Nester wieder schenken; die Griechen aber fielen nun den Persianern um Genugthuung auf den Hals, und das Blutbad gieng von neuen an. Zuletzt, da beide nach der Ruhe, von Würgen müde, röchelten, blieben den Griechen ihre verwüsteten Wälder, Städte und Tempel, die ihnen niemand wieder herzaubern konnte; der Feind aber ließ ihnen keine Schande zurück, und die Leichen seiner erschlagenen und verpesteten Armeen, mit deren verlorenen Geräthschaft und denen dabei eingebüßten Schätzen des Königes, in welches Kostbarkeiten sich die Raubsucht theilerte, und dadurch den schon ganz entvölkerten Staat um einige tausend arbeitssame Bürger minderte, aus denen sie läderliche Saugenichts schuff. Wie unwürdig ist der Gedanke eines solchen Unternehmers, eines Königes Brust zur Mutter zu haben, und wie verirrt ist in den Nachahmungen der Vorderwelt die Wahl der Lebenden, wenn sie sich an Gegenstände heftet, deren Andenken der Griffel der Geschichtskunde zur Demüthigung des menschlichen Herzens verewigte!

### Dyher.

Diese Moral will ich nicht anfechten, wol aber ihrer versteckten Zueignung mich widersetzen. Ich will übergehen, daß die Allirten mehr an

an der Verzögerung des Krieges schuld sind, als die Feinde, da sie selber ihre Zuflucht blos zur Verheerung und Verbrennung der Magazine nehmen. Daß die österreichischen Bundesverwandten aus bloßer Vergrößerungsbegierde, auf ihre Macht stolz, den gegenwärtigen Krieg verabreden haben sollen, ist ein schimmernder und nur auf Sophistereyen gestellter Vorwand der englischen Nation, um ihre eigenen herrschaftlichen Absichten darunter gut zu machen, wie sie gern das Schicksal aller Nebenmächte in der Waagschale ihrer Politik abwägen möchte. Diese bearbeitet sich, Meisterinn der See zu seyn, und diesem Projekte opfert sie gutwillig allen andern Nutzen auf, und sollte sie darüber neutrale Völker, ja ihre Freunde selber, nicht verschonen. In Amerika fiel ihr die Menge der Franzosen zu schwer. Sie besorgte sich in England selbst deren Zuspruch. Sie wollte demnach den Strom abstechen, und hielt dabey für gut, den Graben lieber in fremden Boden zu machen, als das Wasser in seinen eigenen Acker zu leiten. Hannover gieng ihr zwar nah; allein die Haut ist noch näher als das Hemde. Ueber dieses sahe sie die Hannoveraner nicht auf immer in ihres Feindes Bothmässigkeit, wenn sie sich anders bis auf den letzten Mann wehren würden; und dies müssen sie. Sollte ihnen der Feind alles das Ihrige abnehmen, so hatte man schon darauf gedacht, ihnen nach dem fremder Schuld halben erlittenen Schaden vieler Millionen, mit einem Paar hunderttausend Pfund Sterlings großmüthig beizustehen. Aber zur Erwidderung müssen sie auch dem Franzos zu schaffen machen, weil noch ein Bürger und Bauer ist, der eine Plüte loschießen und also auch durch die Musterung gehen kann; sollte das arme Land darüber zu einem einzigen Schutthaufen werden. Soll die Verwüstung ja wo ihre Werk statt aufschlagen; ist es doch besser, sie gehet die schönen Ländereyen in Amerika, welche der Nation so herrliche Goldgruben sind, vorbei, und bettet sich dafür in das Land, von welchen der Engelsmann sonst noch eher glaubt, daß sein König zu große Schätze dahin verwende, und daß das Interesse seiner Nation mit dem Churfürstenthum so wenig vereint ist, als der Republik Polen ihres Sachsen nichts angehet.

### Der Prinz.

Es mag von dem gegenwärtigen Kriege Urheber seyn, wer da immer wolle, so ist es, wie Ihre Exzellenz selbst zugeben, Hannover gar nicht. Eben der Abstand seines Interesse von dem englischen macht die

die französische Unternehmung wider Hannover ungerecht. Der Engländer mag dem Franzos hundert Etablissements in Amerika wegnehmen; dem Hannoveraner kann davon kein Vortheil zufließen. Er hat auch dem Franzos keinen Krieg angekündigt, wie es der Engländer gethan hat. Was sein Churfürst, als König von England, oder vielmehr die Nation selber, wegen ihrer Commerciën mit der französischen Marine vorhat, betrifft Hannover so wenig, als der Krieg des Nabab in Ostindien, wenn sich schon die Engländer darin mischten.

### Dyher.

Die Franzosen haben nicht als Konferanten von Hannover, sondern als Bundesgenossen der Kaiserin-Königin das deutsche Reich betreten. Man hätte sie also ihres Weges nach Böhmen wider Preußen ziehen lassen sollen. Allein man suchte sie lieber, dieser Macht zum Vortheil, aufzuhalten, und mithin sich für die englisch-preussische Parthey zu erklären.

### Der Prinz.

Die Franzosen gehören nicht in das deutsche Reich. Nach dessen Gesetzen sind sie, so oft sie es betreten, als Feinde desselben zu betrachten. Die verbundenen Reichsfürsten beherzigen das Verständnis des Erzhauses Oesterreich mit Frankreich entweder als fremd oder unbillig. Die Deutschen haben keinen König und keine Königin, sondern den Kaiser. Dieser istige hat kein Land im deutschen Reiche, das angegriffen worden wäre. Läge sein Toscana in Deutschland, so würden die Fürsten auch ihrer Pflicht nachkommen, und es ohne des Reichsfeinds Hülfe wider einen unrechtmäßigen Anmaßer zu schützen suchen. Seiner Gemahlin Majestät mag nach ihrem Gutbefinden wol eine Allianz mit der ottomannischen Pforte in Ansehung Ungarns treffen; wer hat darin sich zu mengen? Nur müssen die fremden Kriegesvölker nicht in die Ländereyen der deutschen Fürsten gezogen werden. Wenn die Kaiserin-Königin auch den Kaiser zum Mitregenten der Carolinischen Verlassenschaft machet; so ist dies doch ein bloßer Familien-Vertrag, dessen sich der Kaiser nicht zum Nachtheil der Reichsgesetze bedienen kann.

### Dyher.

In äußersten Fällen bedient man sich der äußersten Mittel. Die Befreyung Chursachsens ist auch den Reichsgesetzen gemäß, so wie die Einnahme



Einnahme desselben ihnen entgegen war. Der preussische Monarch hat aber, wie er sagt, nicht als Churfürst, sondern als König, der auch Länder außer dem römischen Reiche besitzt, zu verfahren, für gut und gerecht befunden; mithin sind seine Völker, wenn sie nicht als Truppen des Churfürstens von Brandenburg anzusehen sind, ebenfalls als fremde Truppen zu betrachten. Der Kaiser ist aber zu schwach, den Churfürst von Sachsen durch den Weg der Waffen zu helfen; Hannover und Hessen war zu nichtiger Entschuldigung im englischen Solde; und eine Reichsexecutions-Armee, wenn sie auch im besten Stande sich befindet, konnte jeder Kluge nicht für diejenige ansehen, welche die preussische Macht zu ändern Maasregeln zwingen würde. Ist Preußen alles gerecht, was mit seinem Erhaltungsriebe überein kommt, hat England schon in den vorigen Kriegen zum Dienst von Oesterreich und Hannover Nationaltruppen und Bergschotten zu den deutschen Fahnen herbey geführt, warum soll es nun Oesterreich allein nicht nachgelassen seyn, daß es sich auch, so gut als es kann, aufrecht zu halten suche? . . . .  
 Allein, hier richtige Verhältnisse zu bestimmen, müßte man erst das weitaufstige Gewebe von Kabinetsabsichten der kriegenden Mächte aus einander wirren, welches beide Theile zur Beschämung des Gegners gethan zu haben frohlocken, ohne es sich einander zu gestehen. Die Verfechter derer Staatsgeheimnisse gleichen jenen Schülern des Demokrit, welche die Wahrheit in allen Brunnen und Höhlen suchten, und jeder ein freudiges Heyrek! ich habe sie gefunden! ausrief; und die Anhänger, die sie erhalten, sind wie zweenerley Religionsverwandten, die beide ihren Bahn für den besten halten, man mag ihnen auch dargegen einwenden, was man will. Jener griechische Philosoph sagte scherzweise, die Mutter der Luna, oder des Mondes, hätte ihm wollen ein Kleid machen lassen, damit er nicht immer nackend gienge, allein man hätte ihm kein Maas nehmen können, weil er immer bald größer bald kleiner würde; und auf diese Art kommen mir in vielen Stücken die wandelbaren Gestalten der Kabinetter vor. Selbst aus urkundlichen Schriften dieses und jenes Hofes kan man keine Schlüsse auf die wahre Lage der gegenwärtigen Weltbündel ziehen, weil sich die Denckungsart der Hofe immer geändert hat. Nun hat derjenige, welcher seine versicherte Denckungsart verändert, Recht, wenn erweisen kann, daß er von der Gegenseite nachher erst dazzu veranlasset worden. Kann er aber dies nicht beweisen, sondern bloß vorgeben, so kann er es der

J

Welt

Welt nicht verdanken, wenn sie alle seine Versicherungen für Kunstgriffe einer höchst unbilligen Verstellung ansiehet, die recht daran arbeitet, daß man ihren Zusagen nicht trauen soll. Was soll aber aus der Welt werden, wenn man Treue und Glauben da heraus verweisen, oder sie nichtsgeltende Dinge betrachten will? Der Wiener Hof mit seinen Bundesgenossen ist nun wol bey seinen einmal vorgestellten Wort und Plan verharret, und was den Berliner Hof anlanget, so bleibt er wenigstens immer auf der alten Rede, daß er weder Krieg noch Konferenzen zu machen gesucht, sondern blos Sicherheit verlange, da er alsdenn den Frieden mit Vergnügen dem Blutvergießen, das er herzlich verabscheue, vorziehen wolle. Allein man betrachte dargegen das wechselfasthe Betragen des englischen Hofes. In seinem untern 24 August 1757 an den Kaiser abgelassenen Pro Memoria spricht er, daß er von der preussischen Einrückung in die sächsischen Lande nicht eher etwas gewußt, als da sie schon geschehen, daß er den Ausbruch der Fehde äußerst verwünscht, davon abgerathen, und kein Theil daran genommen u. c. auch ferner keinen Theil daran nehmen werde. Nichtsdestoweniger stand er mit dem König von Preußen in Unterhandlung, und verband sich nachher noch genauer mit ihm. Daß die französische Bundeshülfe schon da, als man dieses schrieb, auf deutschen Boden war, wußte England; und daß, wenn Hannover mit einer verbundenen Armee sich den Garants des westphälischen Friedens widersetzen, und die Genugthuung Oesterreichs und Befreyung Sächsens mit allen Kräften zu verhindern suchen würde, man nothwendig diesen Ländern feindselig begegnen müßte, dies ergab sich aus dem Repräsentationsrecht, das die Engländer gewiß gut ausstudirt haben. Was Vorwand von Freundschaft und in Gold gegebenen Truppen! Wenn zwei Verbindlichkeiten mit einander in Collision gerathen, so muß die wichtigere und edlere allemal die Oberhand behalten. Ein deutscher Fürst hat das Recht, seine Völker an auswärtige Staaten in Gold zu überlassen; dieser Fremde kann sie aber wider Willen des Contrahenten nicht wider Kaiser und Reich selber gebrauchen. Wenn man zugeben wollte, daß solche in Gold übernommene Truppen ohne Ausnahme als eigene Nationalvölker von dieser fremden Macht möchten betrachtet und gebraucht werden, so müßte man auch einräumen, daß man sie gleich den letztern sogar wider ihren eigenen Landesherren nach Beschaffenheit der Umstände anführen könne. Alles dieses war dem tiefsinnigen und  
weit

weit aussehenden Britt bekannt; kann er dem Oesterreicher nun verargen, wenn er aus dergleichen Handlungen, anders zu versichern und anders zu thun, schlüßet, daß dies gedachte Promemoria keinen andern Endzweck gehabt hat, als den Wiener Hof mit der falschen Hoffnung einer Mediation einzuschläfern, daß er seine Bundesgenossen, Frankreich und Rußland, in ihren Progressen inne halten, und die Länder der englischen Allirten in Ruhe und Stande ließe, zum Durchsatz der preussischen Absichten besser behülflich zu seyn, mittlerweile der preussische Monarch Zeit gewänne, mit Oesterreich fertig zu werden, und hernach dessen Bundesgenossen, die sich in eine Unthätigkeit einwiegen lassen, einem nach dem andern einzeln entgegen zu gehen, worzu noch die Hannoveraner und Hessen stoßen könnten, welche man daher durch die Vertheidigung ihres eigenen Vaterlandes nicht abhalten sollte? Kurz um: jeder sucht sich den Dorn aus dem Fuße zu ziehen, wie er kann, und was England mit seinen Bundesgenossen Recht ist, ist's auch Oesterreich. Hannover und Hessen gehet es, so wie es Sachsen und den Landen derrer Kaiserlich-königlichen Freunde geht, wo Englands großer Bundesgenosß eindringen kann. Oesterreich bringet fremde Völker in das deutsche Reich, weil es seine Bundesgenossen sind, und die englische Parthey führet keine hinein, weil sie keine hat, und annoch weder der Spanier noch der Polak, und der Himmel weiß am besten, wer sonst noch nicht, sich bewegen läßet, den amerikanisch-deutschen Brey schmalzen zu helfen. O was beeifern wir uns doch beide, mein Prinz, ein untermundisches Skelet zu zergliedern, da uns dies stille Reich anmuthigere Gegenstände darbeut! Lassen Sie uns . . . .

### Der Prinz.

Ja, wir wollen hiervon abbrechen. Wir gleichen bey unsern Eintritt zärtlichen Gemüthern, denen die Neigung zu einer Person zur Leidenschaft geworden. Wenn der Tod diesen geliebten Gegenstand schon von ihnen geschieden hat, findet doch ihr Herz in der Einsamkeit zuweilen noch ein Vergnügen, diese Trennung vor sich selber auf einige Augenblicke zu verläugnen, in welchen es sich eine idealeische Bonne machen will, als ob es sich noch um das Geliebte befände, von ihm Gefälligkeiten genösse, und ihm Gegengefälligkeiten erwiese, bis der endlich zu lebhaft werdende Affect das süße Schattenbild zerstöret, da er sich daran sättigen will. Warum eilen unsere Gedanken einem

Dinge nach, das sich vor ihnen Flügel macht, und wir verlieren uns selber? Wir müssen sie zurück rufen. Sie sollen nicht mehr aus dem Meer der Ewigkeit nach den Ufern der Sterblichen wandern. Sie sollen uns von daher nichts hieher holen, auch die Schildereyen unserer dort verstrichenen Handlungen sollen sie zurück lassen; sie würden uns hier nur beunruhigen. Einen einzigen Gang erlauben Sie, liebster Dyher, noch einmal den ihrigen dahin. Ich ersuche Sie, mir die Züge ihrer gehabten Lebensumstände von Anfang her zu entwerfen. Sie sollen merkwürdig seyn, und daher würde eine Erwähnung derselben von Ihnen selbst mich vergnügen.

### Dyher.

Ich, Georg Karl, Baron von Dyher, (welches einige auch Dyhern aussprechen, andere gar in der Rechtschreibung verunstalten,) stamme aus einem alten adelichen Geschlechte in Schlesien, und bin den 13 April 1710 geboren. Hier, wo die Eitelkeiten verbannet sind, fällt auch ihr Schein weg, und ich kann meiner Lobenswürdigkeiten ohne Verdacht eines Eigennützes fremdmüthig gedenken. Ich sage also, daß ich ein treffliches Naturel besaß, und mich, so bald es die Jahre verstateten, auf die Studia legte, auch zugleich auf die Erlernung der französischen Sprache so vielen Fleiß wandte, daß man mich nach der Zeit im Reden von einem geborenen Franzosen nicht unterschied. Nachher erwählte ich den Soldatenstand, und vornehmlich übte ich mich in der Ingenieurkunst, in welcher so schweren Kunst ich auch ein Meister geworden bin. Mein Schicksal führte mich zur sächsischen Armee, bey welcher ich mein Glück zuerst suchte, und auch bey dem Ueberbleibsel derselben redlich bis in den Tod ausgehalten habe. Anfänglich gelangte ich bey der Garde du Corps zu einer Lieutenants-Stelle, von da kam ich unter das königlich-churprinzliche Kürassier-Regiment, erhielt bey selbigem als Rittmeister eine Compagnie, und that mich bey aller Gelegenheit hervor; besonders 1737 in dem Türkenkriege in Ungarn, da ich einen Posten an der Timok gegen den Feind zu behaupten beordert war. Diesen vertheidigte ich mit ausnehmender Bravour, und erwarb mir dadurch sowol bey der hohen Generalität, als auch bey Hofe, ein ungemeines Zutrauen; und dieses beförderte vorzüglich mich gar bald zum Major bey gedachten Kürassier-Regimente. Um mir alles zu Nutze zu machen, was etwan bey den Kriegsoperationen zuweilen vortheilhaft

vorthailhaft seyn könnte, erlernete ich 1740 zu Merseburg in dem Saalflusse von Halloren das Schwimmen. Das darauf folgende 1741ste Jahr fand ich in Böhmen vor Prag Gelegenheit, mich solcher erlerneten Kunst in den Moldaustrom mit guten Effect zu gebrauchen, lies auch in diesem Kriege meinen unerschrocknen Muth und Kriegserfahrenheit überall von mir sehen, und erlangte dadurch die Obristenlieutenantstelle. Einige Zeit darauf trug man mir das Kommando eines Obristens bey dem königlich-polnischen Kutowskyischen Regimente leichter Dragoner auf. Da im Jahr 1744 das Kriegesfeuer mit dem König von Preußen in Böhmen ausbrach, und ein Theil der sächsischen Armee zur Hülfe der Königin von Ungarn einrückten, that ich mich allenthalben mit großen Ruhme vor. In der Decisivschlacht bey Hohenfriedberg, welche den 7ten Jun. 1745 zum Nachtheil der österreichischverbundenen Armee in Schlesien vorfiel, so wol als in dem Treffen bey Kesselsdorf unweit Dresden im December besagten Jahres, hielt ich mich sehr ritterlich, und in Betrachtung meines tapfern Bezugs wurde mir die Generalquartiermeister-Charge zu Theil, und denn hernach die Würde eines Generalmajor. Der über die zehn Jahr lang fortdauernde Friede war für mich ein Zeitpunkt einer dunkeln Ruhe; jedoch wurden in Ansehen des Avancements meine Verdienste wohl betrachtet. Ich ward beides geliebt und hochgeachtet; Ehre genug für einen Kriegsmann in Friedenszeiten! Ich habe nicht nöthig, Ihrer Durchlaucht die kriegerischen Begebenheiten, die 1756 sich anfangen, zu erzählen; Sie können aus deren Kenntniss auf die meinigen schließen. Nach der Schlacht bey Lowositz, von welcher man die Vortheile besser in Wien einsehen wollte, als wir sie in unsern Lager empfanden, hies es mit unserer im Pienschen Lager versperrten sächsischen Armee nach dem gemeinen Sprichwort: Friß Vogel, oder stirb! Unsere vorgeschriebene Besreyer, die Oesterreicher, erwarteten uns zwar bey Schandau, um uns in Empfang zu nehmen, nachdem wir ganz ausgemergelten Leute aus unsern Lager würden elendiglich deslirt, und uns durch die Preußen durchgeschlagen haben; allein wir Generals schüttelten hier insgesammt die Köpfe. Das hies das Volk muthwillig auf die Schlachtbank liefern, sprachen wir; inzwischen wollten wir doch das Aeußerste wagen. Doch was wollte alle Bereitwilligkeit ohne Nachdruck helfen? Unmöglich wird einmal nicht möglich. Wir merkten nun wol, was die Klocke geschlagen hatte. Den Oesterreichern waren

die nach uns ausgestreckten Sehnen von den Preußen wirklich mehr gelähmt worden, als sie unsern Unmuth bekennen wollten. Unser Feldherr Nutowsky schickte mich daher an den König von Polen ab, und ich war ein Bote, der dessen Majestät schlüßen lies, daß alles verloren wäre. Ich brachte also einen trostlosen Brief, de dato Vestung Königsstein, untern 14 Oktober des Jahres zurück. Was nach der Uebergabe unserer Armee erfolgt ist, wird Ihrer Durchlaucht bekannt seyn, so wie meine Thaten bey dem sächsischen Corps, über welches ich als Generallicutenant das Kommando erhielt. Von dem Bergener Vorfall will ich Ihnen aber zu ihrer gemachten Relation kürzlich beysügen, was da fehlet. Wir sahen voraus, daß der Feind, ehe er den Herzog von Broglis selbst angreifen konnte, zuvor Bergen einnehmen mußte, deswegen stellte der Herzog verschiedene Brigaden Infanterie hinter das Dorf, und ließe sie nach und nach anrücken. Die Feinde wurden in Zeit von drittehalb Stunden dreyimal zurück geschlagen; da sie sich wieder hinter die Anhöhe zogen, welche den Morgen ihre Dispositionen verborgen hatte. Hier machten sie eine andere Anordnung, sie theilten nämlich ihre Infanterie in zwey Corps, und nahmen die Cavallerie in die Mitte, vor welcher sie noch eine kleine Kolonne Infanterie stellten. Nunmehr schiene es, daß sie mit ihrer Infanterie das Dorf und den Wald zur linken, wo sich das Corps der Sachsen befand, zugleich angreifen, und wenn eine von diesen Attaquen glücklich abgelaufen, auch gegen das Centrum der Franzosen anrücken wollten; dieses war desto wahrscheinlicher, weil sie viele Kanonen gegen Bergen aufpflanzten, und den Ort sehr lebhaft damit kanonirten. Mit denen Kanonen auf ihrem rechten Flügel schossen sie unaufhörlich in den Wald, wo die französischen Freywilligen standen. Der Franzosen Stellung war sehr eingeschränkt, überall wohl unterstützt und bedurfte keiner Abänderung. Die Feinde ließen es aber bey einer bloßen Kanonade bewenden, worvon die Truppen in dem Dorf ziemlich viel leiden mußten, dem ungeachtet aber doch bey ihrer vorigen Standhaftigkeit beharreten. Die Feinde zogen sich wieder hinter die Anhöhen, behielten aber jederzeit eine zahlreiche Artillerie auf der Spitze, mit welcher sie, so wie ihre Freywillige in dem Gehölz zur Linken, bis in die Nacht ein unaufhörliches Feuer machten. Sie waren hier sehr vortheilhaft postirt; vorne deckte ihre Infanterie die Anhöhen, und hinten wurde sie durch die Cavallerie unterstützt. Der Herzog von Broglis fandte also nicht für

für rathsam, seine Stellung zu verlassen und weiter vorzurücken, welches die Feinde den ganzen Tag durch verschiedene Bewegungen zu bewerkstelligen trachteten. Sie kanonirten bis des Abends um 7 Uhr, welches noch vielen von ihren Verwundeten das Leben kostete, weil die Franzosen ihnen unter dieser Kanonade nicht zu Hülfe kommen konnten. Der wackere Broglio lies ihnen scharf zusehen, um diese verwägene Bateriaen schweigen zu machen. Die eindringende Nacht aber legte beiden Theilen gleichsam ein Stillschweigen auf. Broglio, als Meister von dem Schlachtfeld, befahl hierauf, denen Verwundeten von beiden Theilen auf das schleunigste zu Hülfe zu eilen. Die Armee aber blieb in ihrer vorigen Stellung und brachte die Nacht unterm Gewehr zu, bis des andern Morgens um 5 Uhr die ausgeschickte Patrouillen mit Gewisheit versicherten, daß die Feinde im Rückzug begriffen wären. Das sächsische Corps hatte außer mir weiter nichts gelitten. Ich wurde bey meiner gefährlichen Wunde nach Frankfurt gebracht. Ein heftiges Fieber machte meine Aerzte bekümmert. Ich hatte gar keine Hoffnung zum Aufkommen, und fantasierte bey einer erstaunlichen Hitze; worüber sich der Herr Graf von der Lausiz, des Prinzen Laver königliche Hoheit, mit den Unsrigen, so wie die französische Generalität, nicht wenig betrübten. Denn ich kann mich rühmen, daß ich in einer besondern Achtung bey Hohen und Niedrigen gestanden habe, und mit Annäherung meines Todes vermehrte sich die allgemeine Bedauernis meines Verlusts. Was meinen Gemüths-Charakter anlanget, so war ich hitzig, doch großmüthig; sonst war ich immer mehr ein Philosoph als ein Christ, jedennoch bin ich allemal ein redlicher Cavallier gewesen, welches die mancherley Verrichtungen, die man mir anvertrauet hat, erweisen. Inzwischen wird der berühmte Theolog, und Senior des frankfurtischen Ministerii, Herr Doctor Fresenius, ein öffentliches Zeugnis von mir geben können, daß ich in der Gemeinschaft der Evangelischen Kirche, und der Beybehaltung eines wahren Christen, gegen den 25sten April dieses 1759sten Jahres, von dieser Zeitlichkeit Abschied genommen habe.

### Der Prinz.

Ihre Erzählung, liebster Dohr, habe ich mit Vergnügen angehört. Fern von der Beschäftigung und Betrachtung irdischer Dinge,

7a 6975 BK

X 329 4763

WIP

Dinge, bewundere ich die wunderbaren Führungen des Himmels, und preise dessen gütige Vorsicht, welche durch den Einfluß in die Handlungen und Schicksale eines einzigen Menschen schon berechsamer Weise ihrer Wahrheit und Größe giebet. Möchten doch die noch lebenden Sterblichen die verlorenen Augenblicke nichtiger Hoffnungen lieber zur Verherrlichung der Vorsicht anwenden; und, zu ihrer Selbstberuhigung in Glück und Unglück, anstatt der nachtheiligen und lieblosen Urtheile über die Feinde, jederzeit bedenken, daß nichts von ungefähr geschehe, welches selbst die Heiden erkannt haben, wie einer ihrer Dichter schreibt:

Die Macht der Gottheit spielt in derer Menschen Dingen,  
Um jedes zu dem Zweck, den sie ihm setzt, zu bringen!

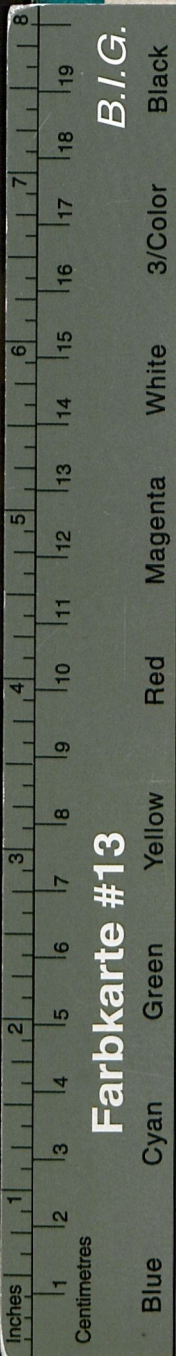
Ende des Gesprächs.



Handwritten initials or a signature in blue ink, possibly 'M'.







B.I.G.

Farbkarte #13

v. Dyhern

# Gespräch

in dem

# he der Todten

zwischen

nen vortrefflichen Helden

**ann Kasimir,**

**rinz von Hsenburg,**

wedischen Seraphinen-Ordens, Hessen-  
Kasselscher Generalmajor;

und

**George Karl,**

**on von Dyher,**

nant des Chursächsischen in Königlichen  
sischen Diensten stehenden Corps,

Schlacht bey Bergen vom 13 April des ihlaufenden Jahres  
s Ende ihres ruhmvollen Lebens fanden;

er Beschaffenheit des ihigen Krieges, wie  
und ob es ein Religionsstreit werde? mit mancherley seltsamen  
Erläuterungen aus urkundlichen Berichten, nach dem Staats-  
ht und der Geschichtskunde gehandelt wird.

Frankfurt und Leipzig, 1759.

Za  
6975

BIBLIOTHECA  
MONICKAVIANA